

# HANDBUCH

VADIM OSWALT, HANS-JÜRGEN PANDEL (HG.)

## GESCHICHTSKULTUR IM UNTERRICHT



**WOCHEN  
SCHAU  
VERLAG**

Vadim Oswalt, Hans-Jürgen Pandel (Hg.)

Handbuch  
Geschichtskultur  
im Unterricht



Vadim Oswalt, Hans-Jürgen Pandel (Hg.)

# Handbuch Geschichtskultur im Unterricht



**WOCHEN  
SCHAU**  
GESCHICHTE

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Qualität der in dieser Reihe erscheinenden Bände wird vor der Publikation in einem offenen Peer-Review-Verfahren durch das Herausbergremium – gegebenenfalls in Verbindung mit externen, vom Herausbergremium benannten Gutachtern – geprüft.

Die Reihe „Methoden historischen Lernens“  
wird herausgegeben von  
Michele Barricelli  
Peter Gautschi  
Christine Gundermann  
Martin Lücke  
Vadim Oswald

Die Reihe wurde gegründet von Klaus Bergmann, Ulrich Mayer,  
Hans-Jürgen Pandel und Gerhard Schneider

© WOCHENSCHAU Verlag,  
Dr. Kurt Debus GmbH  
Frankfurt/M. 2021

[www.wochenschau-verlag.de](http://www.wochenschau-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

Umschlaggestaltung: Ohl Design  
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier  
Gesamtherstellung: Wochenschau Verlag  
ISBN 978-3-7344-1085-7 (Buch)  
**E-Book** ISBN 978-3-7344-1086-4 (PDF)

# Inhalt

Vorwort . . . . .	9
-------------------	---

## Einführung

**HANS-JÜRGEN PANDEL**

Geschichte als kulturelle Bildung. Mechanismen der Geschichtskultur . .	11
---	----

## 1. Geschichte im öffentlichen Raum

**DIETMAR VON REEKEN**

Gegenwärtige Denkmalskonflikte im Geschichtsunterricht . . . . .	36
--	----

**GERHARD HENKE-BOCKSCHATZ**

Zwischen Denkmalpflege und Kulissenarchitektur. Anmerkungen zum Umgang mit alten Gebäuden . . . . .	64
--	----

**THORSTEN HEESE**

Zwischen Authentizität und Inszenierung. Präsentierte Geschichte in Museen und Ausstellungen . . . . .	89
---	----

**SEBASTIAN PILZ, MATHIAS RENZ**

Kunst als soziales Gedächtnis. After Images . . . . .	146
---	-----

## 2. Geschichtspolitik

**CHRISTIAN K. TISCHNER**

Rhetorik und Geschichte . . . . .	164
-----------------------------------	-----

**MARKUS BERNHARDT**

Holocaustleugnung oder Geschichte als Straftatbestand . . . . .	202
---	-----

**BEA LUNDT**

Das ferne Mittelalter in der Geschichtskultur . . . . .	231
---	-----

### 3. Literarische Verarbeitung

HANS-JÜRGEN PANDEL

Geschichte im Roman. Fakten und Fiktionen ..... 265

MONIKA ROX-HELMER

Der historische Jugendroman. Adressatenspezifische Fiktionalisierung  
von Geschichte als Herausforderung und Chance ..... 292

CHRISTINE GUNDERMANN

Geschichte in Comics ..... 338

### 4. Fiktionale Dramatisierungen

TORSTEN SCHMIDT

Geschichtslehrer der Massen? Der historische Spielfilm und seine  
Elemente als Teil der Geschichtskultur ..... 360

HANS UTZ

Dokumentarfilm ..... 387

SONJA SCHOEL

Geschichte im Fernsehen. Historienserien am Beispiel von *Rom* und  
*Die Tudors* ..... 414

HANS-JÜRGEN PANDEL

Geschichte im Theater. Vom mimetischen zum postdramatischen  
Theater ..... 445

VADIM OSWALT

Darf man über den Holocaust lachen? ..... 471

### 5. Eventisierung

SASKIA HANDRO

Geschichtsjubiläen zwischen Sinnstiftung und Event ..... 497

**STEFANIE NAGEL**

*Living History*. Ein Fenster zur Geschichte? . . . . . 534

**ANGELA SCHWARZ**

Geschichte im digitalen Spiel. Ein „interaktives Geschichtsbuch“ zum  
Spielen, Erzählen, Lernen? . . . . . 565

**Schluss**

**VADIM OSWALT**

Geschichtskultur und historisches Lernen . . . . . 613

Autorinnen und Autoren . . . . . 629





## Vorwort

Dieses Handbuch umreißt den Bereich der Geschichtskultur im geschichtsdidaktischen Sinne. Es will zusammenstellen, was aus geschichtsdidaktischer Sicht zur Geschichtskultur gehört.

Geschichtskultur ist die Art und Weise, wie eine Gesellschaft kulturell mit wissenschaftlich erforschter Geschichte umgeht. Sie schließt alle Formen von belletristischen, künstlerischen, ästhetischen und publizistischen Verarbeitungen von historiografischem Wissen ein. Diese Medienereignisse (z.B. Spielfilme) und Handlungen (z.B. Reenactments) sind Praktiken der Vergangenheitsvergegenwärtigung. Sie spielen sich in jener Gegenwart ab, die die Lebenszeit unserer Schülerinnen und Schüler ist. Deshalb ist Geschichtskultur inhaltlich nicht lehrplanfähig. Lehrplanautoren können nicht wissen, welche geschichtskulturellen Ereignisse („Events“) eintreten werden, wenn ihre Pläne in Kraft gesetzt worden sind.

Die vorliegende Bestandsaufnahme „Geschichtskultur“ spiegelt nicht die gegenwärtige Unterrichtspraxis wider, denn der heutige Geschichtsunterricht nimmt nur wenige der kulturellen Praktiken der Vergangenheitsvergegenwärtigung auf. Es sind vor allem Filme und Museums- bzw. Ausstellungsbesuche. Manche „Formate“ – wie Theater und Roman – werden fast nie genutzt. Sie bereiten zugegebenermaßen unterrichtspraktische und -organisatorische Schwierigkeiten. Gleichwohl sind sie herausragende Produkte der gegenwärtigen Kulturszene. Es kam in diesem Handbuch darauf an, geschichtskulturelle Aktivitäten, die unstrittig zur Geschichtskultur gehören, aber im Unterricht kaum behandelt werden (z.B. Roman, Theater, After Images, Fernsehserien) in die didaktische Diskussion zu bringen.

Es handelt sich bei diesem Handbuch um eine Bestandsaufnahme, noch nicht um eine Methodik, obwohl einige der vorliegenden Beiträge schon methodische Hinweise anfügen. Eine umfassende praxisgesättigte und empirisch fundierte „Methodik der Geschichtskultur“ bleibt weiterhin ein Desiderat. Eine solche kulturspezifische Methodik darf nicht nur auf die einzelnen aktuellen Medienveröffentlichungen und geschichtskulturellen Events selbst eingehen, sondern muss auch die kulturellen Diskurse über sie betrachten. In ihnen stellen sich nämlich Qualitäts- und ethische Fragen. Nicht alle Produkte und Praktiken der Geschichtskultur sind ästhetisch gelungen und ethisch vertretbar, sie sind oft strittig. Zur Geschichtskultur gehören deshalb auch die Reaktionen des Publi-

kums auf die geschichtskulturellen Medien und Aktivitäten (Rezensionen, Besprechungen, Leserbriefe, Internetkommentare etc.). Und zu diesem Publikum gehören auch die Schülerinnen und Schüler.

In der Regel gehört es zum Charakter eines Handbuchs, dass es die vorhandene Debatte eines Forschungs- und Praxisfeldes, seine verstreuten und disparaten Publikationen zusammenfasst, ordnet und systematisiert. Das ist in unserem Fall nur bedingt möglich gewesen. Die gegenwärtige didaktische Aufmerksamkeit und das unterrichtliche Interesse an Geschichtskultur sind fragmentiert, ungleichgewichtig und defizitär. Zu machen Medien und Praktiken gibt es ein Überangebot an didaktischen Veröffentlichungen (z.B. Spielfilme), zu anderen gar keine (Theater, Oper/Musiktheater). Das Handbuch hat deshalb einen sehr langen Herstellungsprozess hinter sich. Autoren mussten gesucht und überredet werden, Zusagen wurden wieder zurückgenommen und die Autorensuche begann von neuem. Die Geduld derjenigen Autoren, die ihre Beiträge frühzeitig lieferten, haben wir auf eine harte Probe gestellt. Mehrfach mussten wir ihnen Gelegenheit geben, ihre Beiträge zu aktualisieren. Für ihre Mühe und ihre Geduld sei hier gedankt.

Vadim Oswalt, Hans-Jürgen Pandel, 2020

## Geschichte als kulturelle Bildung

### Mechanismen der Geschichtskultur

Dass Geschichtsunterricht historisch-politische Bildung sei und deshalb einen Beitrag zur politischen Bildung leiste, ist eine Schutzbehauptung der 1970er Jahre. Diese Behauptung ist ein überholtes Relikt, über das die Geschichte selbst hinweggegangen ist. Es entstammt der Zeit, als sich Geschichte – als Wissenschaft wie als Schulfach – in die Defensive gedrängt sah. „Wozu noch Historie?“<sup>1</sup>, war damals die Frage. Um sich zu retten, begab sich der Geschichtsunterricht unter den Schutz der politischen Bildung wie Oskar Matzerat unter die Röcke der Großmutter. Ist alles, was Geschichte leisten kann, nur ein „Beitrag“ zur „politischen“ Bildung? Ist Geschichte nur ein „Dienstleistungsfach“<sup>2</sup> der „politischen“ Bildung, wie einige ihrer Vertreter behaupten? Ist sie immer noch die helfende Magd anderer Disziplinen wie in der Vormoderne? Nun kann man sich zur Verteidigung auf einen weiten Begriff des Politischen berufen, nach dem eben alles politisch sei. Dann ist aber diese Kennzeichnung nichtssagend und trivial. Allerdings sieht das die Politikdidaktik anders. Sie sieht in der „Politik den Kern der politischen Bildung“<sup>3</sup> und bezeichnenderweise fehlt im Wörterbuch politische Bildung der Begriff Kultur. Es ist an der Zeit, Geschichte auch (!) als kulturelle Bildung zu begreifen. Heute sollte gefragt werden, welchen Beitrag der Geschichtsunterricht zur kulturellen Bildung erbringen kann.

Warum beugen sich die Geschichtsdidaktiker unter das Joch des „politischen“ Unterrichts? Es ist nicht gesagt, dass Politik unter allen menschlichen Lebensäußerungen die wichtigste sei. Selbst die Politikdidaktiker glauben wohl nicht mehr an das Primat der Politik, sonst hätten sie sich nicht durch die Wirtschaftslobby vereinnahmen lassen und eine politisch-ökonomische Bildung konzipiert. Die Industri lobby hat es geschafft, das Primat der Politik in der „politischen Bildung“ durch Wirtschaftslehre die Spitze abzubrechen.

1 Koselleck, Reinhart (1972): Wozu noch Historie?. In: HZ 212, S. 1–8.

2 Richter, Dagmar; Weißeno, Georg (1999) (Hg.): Lexikon der politischen Bildung, Bd. 1. Schwalbach/Ts., S. 88f.

3 Massing, Peter (2007): Politik. In: Weißeno, Georg u. a. (Hg.): Wörterbuch Politische Bildung. Schwalbach/Ts., S. 281–290; hier S. 289.

Sich unter den Schutz der politischen Bildung zu begeben, war für den Geschichtsunterricht keine besondere Überwindung, weil im traditionellen historischen Verständnis der „Staat“ das Zentrum der Geschichte ausmacht. Die Geschichtsdidaktik sollte sich an Jakob Burckhardt erinnern, der von einer „unnützen Prioritätsfrage“ sprach, ob Staat, Religion oder Kultur der wichtigste Faktor in der geschichtlichen Entwicklung sei. Er setzte Kultur an die Spitze, aber er war beileibe kein Idealist, denn zur Kultur zählte er auch Bergbau, Viehzucht, Ackerbau, Schifffahrt, Handel und Gewerbe. Für ihn war Kultur die Triebkraft des gesellschaftlichen Wandels. Es ist an der Zeit zu überlegen, ob Geschichte nicht eher einen Beitrag zur kulturellen als zur politischen Bildung leistet. Wir sollten die Geschichte aus der babylonischen Gefangenschaft der politischen Bildung befreien.

## 1. Geschichtskultur

Ausgangspunkt für die folgenden Überlegungen ist die Tatsache, dass geschichtliches Wissen und Denken auch außerhalb der Geschichtswissenschaft existiert. Bevor die moderne Geschichtswissenschaft sich etablierte und der professionelle Historiker aufkam, haben Menschen auch schon historisch gedacht und ihren Gedanken in Schauspielen, Epen und Bildern Ausdruck gegeben. Neben Herodot („Historien“) gab es einen Aischylos („Die Perser“); neben Schläözer („Universalhistorie“) einen Schiller („Wallenstein“); neben Ranke („Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“) schrieb Felix Dahn („Kampf um Rom“) und malte Anton von Werner („Kaiserproklamation“). Nach dem Aufkommen der modernen professionellen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert blieb nicht nur die außerwissenschaftliche Beschäftigung mit Geschichte bestehen, sondern entfaltete sich mit dem historischen Roman, dem historischen Drama und der Historienmalerei zu anerkannten kulturellen Gattungen. Das spiegelt sich heute in der alltäglichen Lebenswelt wider, in der sich Politiker, Schriftsteller, Journalisten und bildende Künstler mit Geschichte in unterschiedlichen Genres und Modi beschäftigen. Für diese über die wissenschaftliche Verarbeitung von Geschichte hinausreichende Beschäftigung mit Geschichte steht der Begriff der Geschichtskultur. Die Geschichtsdidaktik sollte Max Webers Definition ernst nehmen. Danach war Kultur „ein vom Standpunkt des *Menschen* aus mit Sinn und Bedeutung bedachter endlicher Ausschnitt aus der sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens“.<sup>4</sup>

---

4 Weber, Max (1968): Methodologische Schriften. Herausgegeben von Johannes Winkelmann. Frankfurt/M., S. 33.

## 1.1 Begriff der Geschichtskultur

Gegenwärtig gibt es mit Geschichtskultur, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik drei verschiedene konkurrierende Ansätze, die sich mit der Anwesenheit von Geschichte in der Gegenwart beschäftigen. Allen drei Begriffen ist gemeinsam, dass sie ihren spezifischen Fachdiskurs in die gegenwärtige Lebenswelt hinein erweitern. Von diesen drei Konzepten ist Geschichtskultur das früheste und umfassendste Konzept.<sup>5</sup>

### Geschichtspolitik

*Geschichtspolitik* ist der politische Gebrauch von Geschichte.<sup>6</sup> Der Begriff kennzeichnet die politische Praxis politisch-gesellschaftlicher Gruppen, eine bestimmte Sicht von und auf Geschichte mit politischen, gesetzgeberischen Mitteln herzustellen. Sie fordern die Einrichtung von Gedenktagen, verlangen die Umbenennung von Straßennamen sowie die Erweiterung des Strafgesetzbuches (Holocaustleugnung).<sup>7</sup> Vergangenheitspolitik (bisweilen auch als politische Vergangenheitsbewältigung bezeichnet) stellt eine Unterform von Geschichtspolitik dar. Dieser Begriff „meint den Umgang mit dem institutionellen und personellen Erbe eines überwundenen (diktatorischen) Systems“.<sup>8</sup> Die Einrichtung der „Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung der nationalsozialistischen Gewaltverbrechen“ in Ludwigsburg ist hier ebenso zu nennen wie die Behörde des „Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes“ der DDR. Die Forderungen nach Entschädigung für die Fremdarbeiter des Nationalsozialismus und die politischen Gefangenen der DDR sind ebenso geschichtspolitische Akte wie die Einrichtung von Behörden auf Bundes- und Landesebene für die Stasiakten. Geschichtspolitik ist erst seit kurzem Gegenstand historischer Forschung.

Die Grenzen zwischen Geschichts- und Politikwissenschaft auf dem Gebiet der Geschichtspolitik sind nur scheinbar fließend. Geschichtspolitik ist sowohl Gegenstand historischer Forschung wie Analysefeld der Politologie. So untersuchen Historiker seit kurzem die Geschichtspolitik der BRD in den Jahren 1949 bis 1989 bzw. 1949 bis 1953. Geschichtspolitik ist somit ein Gegenstand der

5 Vgl. zum Folgenden: Pandel, Hans-Jürgen (2016): *Geschichtstheorie*. Schwalbach/Ts.

6 Wolfrum, Edgar: *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989. Phasen und Kontroversen*. In: *apuz* 30.10.1998 B 45, S. 3–15.

7 Cobler, Sebastian (1985): *Das Gesetz gegen die „Abschwitz-Lüge“ Anmerkungen zu einem rechtspolitischen Ablasshandel*. In: *kritische justiz*, S. 159–170.

8 Wolfrum 1998, S. 5.

Zeitgeschichte. Dass sie bis in die Gegenwart hineinreicht, macht sie zu keiner Besonderheit, sondern ist ein ebensolcher Gegenstand der Forschung wie die Außenpolitik der BRD.

### **Erinnerungskultur**

*Erinnerungskultur* (besser im Plural als „Erinnerungskulturen“) meint den generationsspezifischen Umgang sozialer Gruppen mit ihren Erinnerungen. Erinnerungskulturen haben immer spezifische Träger: Veteranenvereine, Verbände der Heimatvertriebenen, Opfergruppen etc., die (eifersüchtig) über ihre Erinnerungen wachen. Sie beschäftigen sich mit erinnerter und weniger mit erforschter Geschichte. Ein Spezifikum von Erinnerungen ist, dass sie häufig in Widerspruch zum Forschungsstand geraten. Geschichte geht aber nicht in Erinnerung auf. In einer Erinnerungskultur *erinnern* sich einige und von diesen Erinnerungen *lernen* (meist jüngere) andere. Erinnerungen müssen methodisch geprüft und rational reflektiert werden, um als Geschichte in das Geschichtsbewusstsein überzugehen.

*„Eine Schautafel im Kanadischen Kriegsmuseum in Ottawa erregt die Veteranen des Zweiten Weltkrieges. Sie sehen ihre Ehre verletzt, weil Fotos von zerbombten deutschen Städten von einem Text begleitet sind, in dem es heißt, ‚Wert und die Moralität‘ der Bombenangriffe seien ‚heftig umstritten‘. Die Tafel informiert darüber, dass die Angriffe durch britische, kanadische und US-Bomber die Moral der Bevölkerung brechen und Deutschland zur Kapitulation zwingen sollten. Obwohl die Angriffe 600.000 Deutsche getötet und über 5 Millionen Menschen obdachlos gemacht hätten, habe die Bombardierung ‚nur zu einem geringen Rückgang der deutschen Kriegsproduktion‘ geführt. Veteranenverbände drohten mit einem Boykott des Museums. Bilder und Texte könnten den Eindruck erwecken, kanadische Piloten seinen Kriegsverbrecher.“ (Frankfurter Rundschau 19.7.2007, S. 8)*

### **Geschichtskultur**

*Geschichtskultur* ist weder mit Geschichtspolitik noch Erinnerungskultur identisch. Sie ist der umfassendere Begriff. Bei Geschichtspolitik und Erinnerungskultur handelt es sich um zeitgeschichtliche Ereignisse, an die erinnert wird. Geschichtskultur umfasst aber als kulturelle Verarbeitung die Themen und Gegenstände aller Epochen. Ein „Verein für die Pflege mittelalterlicher Schwertkunst“ gehört zur Geschichtskultur, aber wohl kaum zur Erinnerungskultur. Zurzeit scheint der Begriff der Erinnerung den der Geschichte

zu verdrängen. Geschichtskultur ist „Vergangenheitsvergegenwärtigungspraxis“<sup>9</sup>.

## 1.2 Vom Ereignis zum Event

Nicht nur in der Geschichtswissenschaft, sondern auch in der Geschichtskultur nehmen „Ereignisse“ eine zentrale Stelle ein. Wenn das Erscheinen eines Buches oder die Premiere einer Theateraufführung besonders hervorgehoben werden sollen, sprechen wir von einem „Ereignis“. Damit soll ausgedrückt werden, dass es sich um ein „besonderes“ Ereignis handelt, das aus den üblichen Ereignissen herausragt. Geschichtswissenschaft und Geschichtskultur sind beide ohne Ereignisse nicht zu denken. Allerdings handelt es sich um zwei unterschiedliche Ereignisbegriffe, deshalb wird auch mehr und mehr ein geschichtskulturelles Ereignis als *Event* bezeichnet. Events sind außeralltäglich und besitzen einen gegenalltäglichen Charakter.<sup>10</sup>

„Events‘ sollen heißen: aus unserem spät-, post- bzw. reflexiv-modernen Alltag herausgehobene raum-zeitlich verdichtete, performativ-interaktive Ereignisse mit hoher Anziehungskraft für relativ viele Menschen. Diese Anziehungskraft resultiert wesentlich aus dem ‚Versprechen‘ eines hohen, teilnehmerspezifisch vorangelegten, typischerweise verschiedene Kulturformen übergreifenden Spaßerlebens.“<sup>11</sup>

### Sozialer Anlass

Ein Ereignis („Event“) der Geschichtskultur ist eine bedingt beeinflussbare Konstellation einer Gruppe von Akteuren mit einer Gruppe von Zuschauern. Sie sind durch unterschiedliche Erwartungshaltungen, Interessen, Neigungen und Gemütsverfassungen gekennzeichnet. Solche Events haben einen doppelten Charakter. Sie sind einerseits auf Gemeinschaft, andererseits auf individualistische Selbstverwirklichung ausgerichtet. Auf der einen Seite erlebt man Events mit anderen, auf der anderen Seite gibt man damit kund, dass solche Events zum individuellen Lebensstil gehören. Der Einzelne sucht in Events „Gesinnungsfreunde“.<sup>12</sup>

9 Lübbe, Hermann (2007): Zivilisationsdynamik. Das Alte, das Neue und die Wissenschaften. In: Kodalle, Klaus-Michael (Hg.): Geisteswissenschaften – im Gegenwind des Zeitgeistes. Stuttgart, S. 17–36; hier S. 23.

10 Willems, Herbert (2003): Events: Kultur – Identität – Marketing. Zur Soziologie sozialer Anlässe: Struktur, Performativität und Identitätsrelevanz von Events. In: Fischer-Lichte, Erika u. a. (Hg.): Performativität und Ereignis. Tübingen, S. 83–98; hier S. 92.

11 Hitzler in Willems 2003, S. 88.

12 Hitzler in Willems 2003, S. 89.



Geschichtskulturelle Ereignisse sind mehr oder minder organisierte *soziale Anlässe*: Feiern, Premieren von Theaterstücken, Aufführungen, Vernissagen von Ausstellungen, Buchpräsentationen und Lesungen mit dem Autor, aber auch Partys. Solche sozialen Anlässe beinhalten bestimmte Verhaltensmuster und sind oft auch mit Kleidervorschriften verbunden wie bei Beerdigung und Hochzeiten. „Events“ sind neue Formen der Vergemeinschaftung, die den traditionellen Organisationstypen den Rang ablaufen.<sup>13</sup>

Mit dem Aufkommen kommerzieller Organisatoren in der Eventkultur ist ein Bedeutungsverlust traditioneller Vereine verbunden. Zwar gibt es noch ca. 200 Geschichtsvereine in Deutschland, aber sie bestimmen nicht mehr die geschichtskulturelle Szene. Veranstaltet werden diese Events normalerweise von professionellen und kommerziellen Organisationen, die in die gesellschaftlichen Subsysteme von Wirtschaft und Massenmedien eingebettet sind (Event-Marketing).<sup>14</sup> Marketing-Events sind firmen- und produktbezogene Veranstaltungen.

### **Einmaligkeit und Episodenhaftigkeit**

Ob etwas zum Ereignis wird, ist nicht vorhersehbar. Der Ereignischarakter wird erst später diesem Ereignis beigelegt. Ein Ereignis ist stets einmalig und unwiederholbar. Jede einzelne Aufführung eines Theaterstücks unterscheidet sich von der nächsten, obwohl die Inszenierung bis ins Kleinste geprobt ist. Oft ist es auch der Ort, der eine Ausstellung zum „Event“ macht. So wurde die historische Landesausstellung „mittendrin“ in Sachsen-Anhalt in den Brennkammern eines stillgelegten Braunkohlekraftwerks durchgeführt. In vielen Bereichen werden die Zuschauer auch zu Akteuren gemacht. So sind die Besucher eines Mittelaltermarktes keine bloßen Zuschauer, sondern als Marktbesucher in das Geschehen einbezogen. Auch wenn es sich nicht um Uraufführungen oder Eröffnungen handelt, sind für Schüler Besuche einer Ausstellung oder eines Films ein Ereignis.

### **Erlebnis**

Events sind oft mit Spannung, Action und Exotik verbunden. Diese Eigenschaft wird in einer ganzen Reihe soziologischer Analysen betont (Erlebnisgesellschaft). Diese Erwartungen eines Spaßerlebens kollidiert in den Gedenkstätten mit Pietäterfordernis. Dass Geschichtskultur Teil der Gesellschaft ist, ist unstrit-

---

13 Jäckel, Michael (1999): Bowling alone. Die Soziologie und der Individualismus. In: Willems, Herbert; Hahn, A. (Hg.): Identität und Moderne. Frankfurt/M., S. 180–199.

14 Willems, S. 87.

tig. Aber diese Gesellschaft muss charakterisiert werden, da es sich nicht um eine zeitlos-ahistorische, sondern um die konkrete bundesrepublikanische Gesellschaft in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts handelt. Der Geschichtsunterricht sollte nicht vergessen, dass es sich um eine Erlebnisgesellschaft und nicht um eine Lern- und Fortbildungsgesellschaft handelt. Geschichte in der Geschichtskultur ist Freude am Event, bewirkt Lesevergnügen und befriedigt Erlebnisbedürfnisse

### **Mediale Präsenz**

Events sind ohne mediale Präsenz nicht denkbar. Die Medien, die über Events berichten, sind kein Spiegel dessen, was sich abgespielt hat, sondern sie generieren selbst Ereignisse, indem sie dramatisieren und skandalisieren. Die Medienberichterstattung ist selbst ein Teil des Events. Deshalb ist es ein charakteristisches Merkmal der Geschichtskultur, dass sie sich (oft) um Debatten über nicht gelesene Bücher, nicht gesehene Ausstellungen und nicht gehörte Reden dreht. Daher ist der jeweilige Erfahrungsstand zu berücksichtigen. Die meisten Schülerinnen und Schüler (aber eben auch die Erwachsenen) kennen die Texte bzw. die Sachverhalte, die den Streit entfachten, nicht aus erster Hand. Abgesehen von professionellen Historikern haben die wenigsten Erwachsenen Daniel Goldhagens Werk gelesen, obwohl es in Deutschland eine Auflage von 360.000 erzielte.<sup>15</sup> Die Wehrmachtausstellung „Vernichtungskrieg“ in ihrer ersten Fassung wurde von 800.000 Besuchern gesehen. Aber über „ganz gewöhnliche Deutsche“ und „Wehrmachtsverbrechen“ wurde auch von denen diskutiert, die weder das Buch gelesen noch die Ausstellung gesehen haben.<sup>16</sup> Sie haben ihre Informationen über diesen kontroversen Sachverhalt aus den Medien, aus den Feuilletons, Magazinsendungen und Talkshows.

### **1.3 Didaktik und Geschichtskultur**

Der Begriff Geschichtskultur erschien erstmals 1984 im geschichtsdidaktischen Zusammenhang. Er sollte jene Massenmedien bezeichnen, die sich mit Geschichte beschäftigen. Damit waren vor allem Film und Fernsehen gemeint. Auf Schule war dieser Begriff zunächst nicht bezogen, sondern meinte eher jene Erwachsenenbevölkerung, die den Adressaten von Knopp und Co. darstellt. Konzeptuell ausgefaltet wurde „Geschichtskultur“ 1988 von Jörn Rüsen im Rahmen

---

15 Goldhagen, Daniel (1996): Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin.

16 Hartmann, Christian; Hürter, Johannes; Jureit, Ulrike (2005): Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte. München.

seiner Beschäftigung mit historischen Museen: „Ich schlage vor, den Begriff ‚Geschichtskultur‘ zu verwenden. Mit ihm sollte der Bereich der Lebenspraxis umschrieben werden, in dem historische Museen angesiedelt sind und wirken. Geschichtskultur ist der durch Geschichtsbewusstsein entscheidend geprägte Teil der Kultur, und da Geschichtsbewusstsein durch nicht-politische Faktoren ebenso geprägt wird wie durch politische und durch nicht-kognitive ebenso wie durch kognitive, gehört es nur teilweise zur politischen Kultur und nur teilweise zur Wissenschaftskultur. Geschichtskultur ist genauso ein Teil der ästhetischen Kultur, der Kunst. Geschichtskultur enthält also Elemente von Wissenschaft, Politik und Kunst in sich – vor allem vereinigt in der gemeinsamen Bezugsgröße „Geschichte“.“<sup>17</sup> Geschichtskultur hat bei Rüsen drei Dimensionen: Macht (Politik), Wahrheit (Wissenschaft) und Schönheit (Ästhetik). Ethik, die sich in den Formen des Gedenkens ausdrückt, fehlt bei ihm allerdings.

Während Politik, Wissenschaft, Kunst und Ethik Geschichtskultur strukturell bestimmen, wird deren Reichweite allerdings kontrovers eingeschätzt. Es gibt in der Geschichtsdidaktik sowohl eine triviale, eine zu enge wie auch eine zu weite Fassung der Geschichtskultur.

- Im trivialen Verständnis werden Museums- und Denkmalsbesuche zu Nationaldenkmälern des 19. Jahrhunderts bereits zur Geschichtskultur gerechnet, obwohl es sich hier nur um den traditionellen Umgang mit (mobilen und immobilien) Sachquellen handelt. Hier wird nur eine herkömmliche Unterrichtspraxis mit dem neuen Namen „Geschichtskultur“ belegt.
- Ein extensiver Sprachgebrauch bezieht „Geschichtskultur“ auf alle historischen Epochen. In der Antike und im Mittelalter haben wir es aber nicht mit einer Geschichts-, sondern mit einer Mythen- bzw. Religionskultur zu tun, die heute unter dem Namen Kulturgeschichte erforscht wird. Unser heutiger Begriff „Geschichte“ entstand bekanntlich erst in der Aufklärung. Ein solch extensiver Sprachgebrauch lässt „Geschichtskultur“ zur curricularen Belanglosigkeit werden.
- Im engeren Verständnis werden mit dem Begriff Geschichtskultur nur *wissenschaftsnah*e kulturelle Praktiken bezeichnet. Es werden dann nur je kulturelle Objektivierungen wahrgenommen (Exkursionen, Vorträge etc.), die die Lehrplanthemen vertiefen und veranschaulichen.

Allen drei Varianten ist gemeinsam, dass sie das, was hier und heute geschieht, außer Acht lassen bzw. den Schülern vorenthalten. Sinn einer didaktischen Kon-

---

17 Rüsen, Jörn (1988): Für eine Didaktik historischer Museen. In: Ders. u. a. (Hg.): Geschichte sehen. Beiträge zur Ästhetik historischer Museen. Pfaffenweiler, S. 9–20; hier S. 11.

zeption von Geschichtskultur ist es aber, die Schülerinnen und Schüler in gegenwärtige Verarbeitungen und Modi von Geschichte einzuüben, sie in die gegenwärtigen Kulturdebatten einzuführen, welche historische Themen, (Ereignisse und Personen) verarbeiten. Geschichtskultur bezieht sich auf unsere Gegenwart, es ist die Kultur die uns und unserer Schülerinnen und Schüler heute umgibt.

Manche (didaktisch gemeinten) Publikationen zeigen aber, dass die Aufgabe der Geschichtskultur noch gar nicht richtig wahrgenommen wird. Eine völlig begriffs- und konturlose Verwendung von Geschichtskultur liegt mit dem Jahresband 2005 der „Zeitschrift für Geschichtsdidaktik“ vor. Er trägt zwar den Titel „Geschichtskultur in der DDR“, behandelt aber nur ihre Kulturgeschichte. Beispielsweise wird das „Politische Lied“ in der DDR und die „Geschichtsdarstellung im Kinder- und Jugendbuch der DDR“ dargestellt. Hier geht es darum, wie eine vergangene Gesellschaft Geschichte zur Sozialisation ihrer Jugend genutzt hat. Ob die Beiträge über Jugendbuch und Lied geschichtswissenschaftlich gesehen ein maßgeblicher Beitrag zur Forschung sind, sei hier dahingestellt. Eine Zeitschrift für Geschichtsdidaktik muss sich aber fragen lassen, ob solche Themen *curricular* erheblich sind oder ob die Schülerinnen und Schüler doch etwas anderes über die DDR wissen sollten. Bezeichnenderweise lassen die Herausgeber den Einleitungsbeitrag von einem ausgewiesenen Fachhistoriker für DDR-Geschichte schreiben. Er trägt den Titel „Die DDR-Historie im Rückblick“. Die DDR-Kulturgeschichte steht im Vordergrund und nicht das, was die Schülerinnen und Schüler heute umgibt.

## 2. Erweiterung des wissenschaftlichen Blicks: Geschichte im lebensweltlichen Diskurs

Der Blick des Geschichtsunterrichts auf Geschichte ist trotz aller Abstriche der Blick der Wissenschaft. In der Alltagswelt wird dieser Blick aber ausgeweitet. Geschichtsdidaktik muss sich die Frage stellen, wie Schülerinnen und Schüler heute und später als Erwachsene Geschichte in der Alltagswelt erfahren. Die Gegenwart der Schülerinnen und Schüler ist keine erweiterte oder angewandte Geschichtswissenschaft. Sie ist nur ein Aspekt – wenn auch ein wichtiger. Das historische Wissen, das Schülerinnen und Schüler in der Schule erwerben, wird ihnen im Alltagsleben in dieser Form nie mehr begegnen und sie werden es so niemals mehr brauchen. Historisches Wissen begegnet ihnen immer im besonderen Kontext. Es ist dramatisiert, verfilmt, journalistisch aufbereitet, künstlerisch verfremdet, ästhetisch visualisiert und erscheint immer in sozial-gesellschaftlichen Kontexten (im Theaterbesuch, in Ausstellungen etc.). Und, was

eigentlich noch wichtiger ist, die schulischen Lehrpläne enthalten nur einen winzigen perspektivischen Ausschnitt aus der Geschichte. Dieser schulische Ausschnitt endet zudem mit dem Datum der Schulentlassung der Schüler. Die Geschichte geht aber weiter. In ihrem Erwachsenenleben werden die Schüler mit historischen Ereignissen in Filmen, Ausstellungen, Romanen und Geschichtskontroversen konfrontiert, die nie Gegenstand des Geschichtsunterrichts waren. Und schließlich sorgt der Forschungsfortschritt der Geschichtswissenschaft selbst dafür, dass das schulisch erworbene Geschichtswissen veraltet.

Die primäre Einsicht von Schülerinnen und Schülern in das Feld der Geschichtskultur ist, dass Geschichtskultur nicht nach den Regeln des wissenschaftlichen Diskurses verläuft. Die Geschichtskultur ist nämlich keine Veranstaltung der Wissenschaft, sondern eine der Bürgergesellschaft, der *raisonnierenden civitas civilis*. Geschichtswissenschaftliches Wissen setzt sich nicht linear in die Alltagswelt fort, auch nicht in vereinfachter Form. Dieses wissenschaftliche Expertenwissen wird in der Geschichtskultur in die verschiedenen ästhetischen, politischen und literarischen Ausdrucksweisen übersetzt. Die starke Bindung des Geschichtsunterrichts an die Geschichtswissenschaft ist ein Ergebnis des 19. Jahrhunderts, als Geschichtswissenschaft und bürgerliche Gesellschaft mit der Nationsbildung die gleichen Ziele verfolgten. Das ist heute nicht mehr gegeben. Die Geschichtskultur verfolgt eigensinnige Wege.

Sie ist

- *imaginativ*: Sie schafft fantasie reich imaginäre Welten.
- *ästhetisch*: Sie ist sinnlich bereichernd, denn sie bezieht mit Musik, Tanz, Malerei etc. alle Sinne ein.
- *diskursiv*: Sie diskutiert Kontroversen und trägt Deutungskonkurrenzen aus.
- *simulativ*: Sie spielt kostümiert historische Ereignisse in Reenactments nach.
- *rhetorisch*: Geschichte wird in Reden als Argument, Vergleich und „Lehre“ benutzt.
- *didaktisch*: Geschichtskultur ist belehrend, da sie unser Wissen durch solche Wissensbestände erweitert, die nicht zum schulisch vermittelten Wissen gehören. Das zeigt sich an Spezialmuseen (z.B. Zuckermuseum, Ledermuseum, Lügenmuseum) und Ausstellungen, die nicht das schulische Wissen doppelten.
- *wissenschaftlich*: Forschungswissen wird über Fachjournalistik popularisiert.
- aber auch oft *unkorrekt*: Es werden Irrtümer verbreitet, Lügen in die Welt gesetzt und feststehende Tatsachen entstellt oder bestritten.

Im Gegensatz zum (falsch verstandenen) Geschichtsunterricht haben wir es in der Geschichtskultur nicht mit den nackten, sondern den bekleideten, fantas-

tisch ausgestatteten, verlogenen hingebogenen, den rhetorisch verbrämten Tatsachen zu tun. Das Normale in der Geschichtskultur sind die bekleideten und nicht die nackten Tatsachen.

#### Auswahl geschichtskultureller Ereignisse aus den Jahren 2005 – 2009

**Im Panometer Leipzig sind am Wochenende die Römer los:** Im ehemaligen Gasometer in der Leipziger Richard-Lehmann-Straße wird am Wochenende ein Römer-Spektakel geboten. Auf dem Gelände des „Panometers“ werden [...] Gebräuche und Sitten in historischen Kostümen der römischen Antike vorgestellt. Auch authentische Kampfshows römischer Soldaten gehören zum Programm. (Mitteldeutsche Zeitung 4.7.2008)

**Reformation auf den Domstufen:** In Erfurt wird das Musical „Martin L.“ der norwegischen Autoren Oystein Wiik und Gisle Kverdokk aufgeführt [...]. „Ein feste Burg ist unser Gott“, jault die E-Gitarre, und Martin spricht die berühmten Worte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ (Mitteldeutsche Zeitung 8.7.2008)

**Das Geschenk einer Tochter:** Warum Anne-Sofie von Otter auf ihrer neuesten CD Lieder aus dem KZ Theresienstadt singt. Von Otter ist eine der erfolgreichsten und vielseitigsten Sopranistinnen unserer Zeit, bekannt durch Hosenrollen an der Oper und für ein Konzertrepertoire, das von Bach bis Abba reicht. Doch liegt hinter der Unbekümmertheit vieler ihrer Darbietungen eine nachdenkliche Distanz, die eine dunkle Seite vermuten lässt. Sie hat gerade ein Album mit Liedern aus dem Konzentrationslager Theresienstadt veröffentlicht, auf dem sich sowohl die Stücke befinden, die man vor Besuchern des Roten Kreuzes aufführen ließ, um diese über die wahren Verhältnisse im Lager hinwegzutäuschen, als auch die tröstenden Schlaflieder sang, die eine Krankenschwester, Ilse Weber, schrieb. Anne-Sofie von Otter: Terezin/Theresienstadt. Deutsche Grammophon, Cat No 477 6546 (Frankfurter Rundschau 27.11.2006)

**Germanenkämpfe auf dem Deich:** Seit nunmehr über 30 Jahren laden die Otterndorfer Germanen jeden letzten Samstag im Juli kämpferische Germanenstämme aus ganz Deutschland zum „Germanischen Fünfkampf“ in das Nordseebad ein. Der wird vor reichlich Publikum auf dem Nordseeedeich ausgetragen. [...] Zuvor stärken sich die Wettkämpfer noch beim großen Germanenfressen. (Mitteldeutsche Zeitung 4.7.2008)

**Streit um die Geschichte:** Der Bund der Vertriebenen setzt neue Akzente in den Schulen in NRW. Die Vertriebenenlobby hat ihr Lieblingsthema an nordrhein-westfälischen Schulen durchgesetzt. Die Lehrer und Schüler an Gymnasien müssen sich ab sofort mit Flucht und Vertreibung der Deutschen im Zweiten Weltkrieg beschäftigen [...]. Wolfgang Benz kann über die Novelle aus NRW nur lachen. Der Historiker leitet das Zentrum für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität in Berlin. „Die Bildungsministerin will Frau Steinbach offenbar einen Gefallen tun – oder sie hat keine Ahnung“, sagte er gegenüber der FR. „Es ist eine absolute Legende von Erika Steinbach, dass das Thema Vertreibung im Geschichtsunterricht zu kurz kommt.“ Selbstverständlich werde dieser Teil der deutschen Historie im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus in allen Schulen gelehrt. (Frankfurter Rundschau 27.9.2007)

**Weltgeschichte, Fensterplatz:** Endstation Stammheim: In Stuttgart macht sich das Theater auf die Suche nach den Spuren der RAF [...]. Mogadischu Fensterplatz ist ein Gemisch aus Augenzeugengesetze, Fiebertraum, Beglaubigungsgeratter, Hörensagen, Aktenstudium und Guido-Knopp-Theater. Er [der Regisseur] fügt dem Bildervorrat, den wir haben, nur weitere, wirre Bilder hinzu. (Die Zeit 25.9.2007)

**Am Vorabend der Schlacht:** Vor 200 Jahren vernichteten Napoleons Truppen bei Jena und Auerstedt die preußische Armee. Am 200. Jahrestag der preußisch-französischen Doppelschlacht von Jena und Auerstedt 1806 erinnert ein Historienspektakel mit mehr als 1.500 Teilnehmern aus 20 Ländern an die-

ses Ereignis. Zu der Schlachtenrekonstruktion am 14.10. auf den thüringischen Originalkampfpfätzen bei Cospeda, Closewitz und Lützerode vor den Toren Jenas werden am kommenden Sonntag 20.000 Schaulustige erwartet, teilten die Veranstalter mit. Die Darsteller gehören militär-historischen Vereinen aus Europa und Nordamerika an [...]. Neben nachgestellten Truppenbewegungen von Infanterie, Artillerie und Kavallerie solle auch das mit dem blutigen Gemetzel verbundene Leid dargestellt werden. Die Schlachtnachstellung ist Höhepunkt im deutsch-französischen Jahr 2006 zur Erinnerung an die historischen Ereignisse. (Frankfurter Rundschau 10.10.2006)

**Mit Gänsehautgarantie:** Icker Jugendmusical „Kitty“ fordert die Zuschauer heraus – Anfragen von Schulen. Das war's. Viermal zeigten die Icker Jugendlichen ihr Musical „Kitty“, eine Erzählung vom Leben der Anne Frank. Nach der letzten Aufführung denken die Beteiligten zurück. Was hat die Auseinandersetzung mit dem Inhalt bewirkt? Und vor allem: Ist ihre Botschaft beim Publikum angekommen? Ja, meint Fritz Pfeffer, alias Sarah Glüsenkamp. „Weil ein Musical viel intensiver zum Nachdenken über den Nationalsozialismus anregt als beispielsweise der Schulunterricht.“ (Neue Osnabrücker Zeitung 28.2.2008)

**Sehnsucht nach Tradition:** Die Frankfurter Diskussion zum Wiederaufbau der historischen Altstadt gerät zum Aufstand gegen die Moderne [...]. Es hatte alles ganz harmlos begonnen. Die Stadt schrieb im Sommer einen städtebaulichen Ideenwettbewerb aus: Es ging darum, herauszufinden, was nach einem Abriss des Technischen Rathauses im Jahr 2007 an dessen Stelle treten könnte [...]. Als Wolfgang Hübner, einziger Stadtverordneter der rechtspopulistischen Freien Wähler, im Sommer den Wiederaufbau der Altstadt forderte, hat man dies nur kurz belächelt. Denn schon kurz darauf steuerte die CDU, die stärkste Rathaus-Fraktion, einen ähnlichen Kurs. Möglichst getreue Rekonstruktion des alten Fachwerks. In der FR versuchte der SPD-Unterbezirksvorsitzende Franz Frey wenig später, die CDU noch zu überholen: „Die Bürger haben ein Recht auf Fachwerk!“ Was Wunder, dass die SPD demonstrativ das „Projekt Heimat Frankfurt“ ausgerufen hat. Sie will im nächsten Jahr die Bürger über die Rückkehr zum Fachwerk abstimmen lassen. Aber die Politik hält kaum Schritt: Mittlerweile werden Unterschriften für den Wiederaufbau der Altstadt gesammelt. (Frankfurter Rundschau 10.11.2005).

**Die fliegende Hölle:** Ausgerechnet das vielgescholtene Event-Fernsehen schafft den ergreifendsten Beitrag zum Deutschen Herbst: „Mogadischu“, der ARD-Spielfilm über die Entführung einer Luftthansa-Maschine durch arabische Terroristen im Jahr 1977. Er trifft Herz und Verstand des Zuschauers [...]. „Mogadischu“ ist klug und verständlich, spannend aber nicht reißerisch, er hat glänzende Darsteller und beeindruckt mit suggestiven Bildern (Kamera: Holly Fink). Die Teamworx-Produktion kann einen Vergleich mit dem Kinohit „Der Bader Meinhof Komplex“ standhalten. Das liegt zuallererst daran, dass „Mogadischu“ nicht die Täter, sondern die Opfer erklärt. (Der Spiegel 47 (2009)

**Geschichte hautnah erleben:** Das legendäre Wagenrennen. Gladiatorenkämpfe und Geleeren-schlachten. Dramatische Liebe und die Friedensbotschaft Jesu. Nach dem Roman „Ben Hur – A Tale of the Christ“ von Lew Wallace. Erstmals live in der Arena. 400 Akteure auf 2.500 qm Spielfläche in 360° [...]. Kinderrabatte bis zu 60%. (Anzeige Juni 2009 der Agentur „World Tour Art Concerts“)

### 3. Merkmale der Geschichtskultur

Geschichtskultur besitzt folgende Merkmale: Bedeutung, Identität und Gesellschaft.

#### 3.1 Gattungswechsel und Bedeutungszuwachs

Geschichtskultur beruht auf der medialen Refiguration des historischen Wissens. In ihr erfolgt die Veränderung von „Geschichte“ durch Intermedialität. Der

Jargon der Medienmacher nennt es „Media-Switch“. Ein historischer Ereigniskomplex „wandert“ von der Historiografie durch die verschiedenen Gattungen. Da die einzelnen Medien keine neutrale Formen („Formate“) sind, bleiben sie nicht ohne Einfluss auf den Inhalt, den sie transportieren. Die Form tut dem Inhalt immer wieder etwas an. Deshalb ist der Gattungswechsel kein einfaches Übertragen eines Inhalts von einer Form in eine andere, als wenn man Wasser von einer Flasche in eine Kanne gießt. Gattungswechsel verwandelt manchmal Wasser in Wein und bisweilen auch in Essig. Ein solcher Gattungswechsel ist eine Interpretation, die den Texten der Historiker neue Bedeutungen zuweist. Diese Interpretationen werden von den Profis für bestimmte Gattungen (Regisseure, Schriftsteller, bildende Künstler etc.) vorgenommen.

Bei der „Wanderung“ der geschichtswissenschaftlichen Narrative durch die verschiedenen Medien und Gattungen durchbrechen und verletzen die verschiedenen Medien oft unsere gewohnten Wahrnehmungsweisen. Wir sind es beispielsweise nicht gewohnt, Anne Frank<sup>18</sup> und den SS-Mann Alois Brunner<sup>19</sup> singend auf der Bühne zu sehen. Manchmal empfinden wir einen solchen Formatwechsel als medialen Tabubruch. Dieser Media-Switch besteht oft aus kleinen Revolutionen der Darstellungskonventionen. Er lässt sich besonders deutlich an dem geschichtswissenschaftlich aufbereiteten Sachverhalt „Holocaust“ zeigen. Die Darstellung des Holocaust in Wissenschaft, Publizistik und Dokumentarfilm bedient sich noch der gewohnten Wahrnehmungsweisen. Mit dem Spielfilm „Holocaust“ (1979) wurden diese Konventionen durchbrochen.<sup>20</sup> Der Film wurde als „Seifenoper“ geschmäht. Als aber Art Spiegelman den Holocaust im Comic mit comictypischen Darstellungskonventionen („Mäusen“) aufnahm, war die Aufregung im Feuilleton zunächst groß. Gegenstand und Darstellungsweise schienen nicht zueinander zu passen. Bislang hat sich auch nur ein Schulbuch getraut, Auszüge aus „Maus“ aufzunehmen. Die gleiche Debatte brach los, als der Holocaust in „Das Leben ist schön“ als Komödie erschien. Die Frage „Darf man über den Holocaust lachen?“ wurde heftig diskutiert. Was uns nun noch als letzter Tabubruch bei dieser Thematik fehlt, ist die Darstellung als Reenactment. Auf diese Weise durchlaufen historische Sachverhalte die verschiedenen Medien und Gattungen. Begleitet wird diese Gattungswanderung von den berichtenden und kommentierenden Feuilletons. Der Reiz der Ge-

18 Frid, Gregorie: Das Tagebuch der Anne Frank. Monoper (UA 1972).

19 Nowitz, Axel: „Die Bestmannoper“. Uraufgeführt 2006.

20 Märthesheimer, Peter; Frenzel, Ivo (Hg.) (1979): Im Kreuzfeuer. Der Fernsehfilm „Holocaust“. Eine Nation ist betroffen. Frankfurt/M.



schichtskultur liegt gerade darin, dass sie historische Ereignisse in solchen Gattungen präsentiert, die für derartige Stoffe nicht geeignet erscheinen. 2008 wurde das Tagebuch der Anne Frank als Musical aufgeführt.<sup>21</sup> Bei aller Vielfalt gibt es auch Moden. Heute spielen Musical-ähnliche, der Pop-Kultur nahekommende Aufführungen eine herausragende Rolle.

Dieser Gattungswechsel, das „Wandern“ von Thematiken durch die Gattungen findet besonders bei „Verfilmungen“ von bestimmten „Stoffen“ statt. So sind die Comics „300“<sup>22</sup> und „Persepolis“ von Marjane Satrapi<sup>23</sup> verfilmt worden. Das Phänomen ist uns aus Literaturverfilmungen bekannt. Auch in diesem Fall basiert die Verfilmung auf einem Buch. Bei Historienfilmen liegen in der Regel mehrere Bücher zugrunde. Seltener wird wie beim Film „Der Untergang“ ein einziges Buch (Joachim Fest) zugrundegelegt. Bei Romanen ist das die Regel („Buddenbrooks“). Dieser Media-Switch hat durch seine Vielfältigkeit eine demokratisierende Funktion. Er erreicht mehr soziale Milieus als das Ausgangsmedium. Das Buch „Der Untergang“ des Journalisten Joachim Fest wanderte so über Hirschbiegels Film bis in die Bildzeitung.

Es geht in der Geschichtskultur nicht um das einzelne Medium, sondern Kultur entsteht durch das Zusammenwirken der einzelnen Gattungen. Aber Geschichtskultur entsteht nicht nur durch den Gattungswechsel, sondern auch durch die Resonanz, die er in der Presse und im Fernsehen erfährt. Die Geschichtskultur hat gerade deswegen ihren besonderen Reiz, dass sie historische Ereignisse in einer Gattung präsentiert, die für derartige Stoffe nicht geeignet erscheinen. Insofern ist Geschichtskultur ein Produkt der Moderne. Viele Medien sind neu, die es in der Vergangenheit gar nicht gab (Fotografie, Film, Comic, Reenactment), deshalb war eine Zugänglichkeit für die breite Masse nicht gegeben. Erst durch die in den Alphabetisierungsprozessen entstandene Lesefähigkeit und die „technische Reproduzierbarkeit“ der Kunst<sup>24</sup> konnte Geschichtskultur als gesamtgesellschaftliches Phänomen entstehen.

---

21 „Das Tagebuch der Anne Frank – Ein Gesang an das Leben“: Musik und Regie Rafael Alvero (UA 2008).

22 Miller, Frank; Varley, Lynn (2006): 300. Ludwigsburg.

23 Satrapi, Marjane (2005): Persepolis. Eine Kindheit im Iran. Zürich 2004; Satrapi, Marjane: Persepolis: Jugendjahre. Zürich.

24 Benjamin, Walter (2007): Das Kunstwerk im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit [1935]. Frankfurt/M.

### 3.2 Das Aushandeln von Identität: Die Differenz von Erinnerung und Geschichte

Ein wesentliches Merkmal von Geschichtskultur als *gegenwärtige* Vergangenheitsvergegenwärtigungspraxis ist die konfliktthaltige Differenz von Erinnerung und Geschichte. Nur innerhalb der gegenwärtigen Geschichtskultur können diejenigen, die an bestimmten (zeitgeschichtlichen) Ereignissen beteiligt waren, den wissenschaftlichen und schriftstellerischen Darstellungen dieser Ereignisse widersprechen – und sie tun es auch ausgiebig.

In jeder Gegenwart leben immer drei Generationen gleichzeitig, wobei die ältere der jüngeren ihre Erfahrungen und Erlebnisse in Form von Erinnerungen zu Gehör bringt. „Weitergeben“ ist hier nicht der richtige Begriff, denn er schließt die Annahme des Weitergegebenen ein. Das ist nicht immer der Fall, denn es gibt auch Generationenkonflikte. Die ältere Generation hat zwar den Vorteil, dass sie damals „dabei“ war, aber sie steht auch oft unter Rechtfertigungsdruck für ihr damaliges Handeln und Verhalten. Ihre Identität steht zur Debatte. Erinnerung hat deshalb in der gegenwärtigen Geschichtskultur einen ambivalenten Status. Auf der einen Seite besitzt sie ein hohes Prestige, besonders wenn diese Erinnerungen auf die NS-Zeit bezogen werden. Auf der anderen Seite werden Erinnerungen, wenn sie sich beispielsweise auf DDR-Vergangenheit beziehen, als Ostalgie und Verharmlosung geschmäht. Dass das Erinnern in der gegenwärtigen Geschichtskultur Ansehen genießt, prägt Geschichtsbewusstsein in einer bestimmten unkontrollierten Weise. Strategien der Erinnerungsnutzung verformen nicht nur den einzelnen Gegenstand, sondern spiegeln auch Authentizität vor.

- Meist wird nicht zwischen Zeit- und Augenzeugen unterschieden. Ein Zeitzeuge kann nur die Widerspiegelung von Ereignissen in seiner *unmittelbaren Umgebung*, seinem Milieu berichten. So können wir alle die Reaktion in unserem Bekanntenkreis auf die Ereignisse vom „11. September“ berichten. Über die Ereignisse selbst wissen die allermeisten von uns nichts aus eigener Anschauung.
- Auch muss darauf hingewiesen werden, dass bestimmte Bereiche nicht erinnerbar sind. Erinnern können sich nur die Davongekommenen. Es gibt keine Erinnerungen vom Inneren der Gaskammern oder aus dem Innern der Twin-Towers. Auch verweigern sich eine ganze Reihe von Zeitzeugen der Erinnerungskultur und erzählen ihre Erinnerungen nicht. Da Mord nicht verjährt, schweigen die Täter. Der Allwissenheitsgestus vieler Zeitzeugen wird im Dokumentarfilm noch verstärkt und als Authentizitätsbeteuerung genommen. Oft ist es die „Kammerdienerperspektive“, wie man es im

19. Jahrhundert nannte. Franz Lucas, Himmlers Chauffeur, und Traudel Junge, Hitlers Sekretärin wissen demnach, wie es wirklich gewesen.

- Dass das hohe Prestige, das die Zeitzeugen in den Medien genießen, oft zu Unrecht besteht, zeigt die neuere Sozialpsychologie. Harald Welzer weist immer wieder drauf hin, dass „Zeitzeugen‘ des Krieges oft das Blaue vom Himmel fantasieren“. Dabei handelt es sich nicht um schlichte Lügen, sondern um „eine heutige Sicht auf etwas, was jemand erlebt zu haben glaubt“. <sup>25</sup> Sie berichten Sachverhalte als Erinnerung, die sie erst später erfahren haben <sup>26</sup> und manchmal geben sie Begebnisse als eigenes Erleben aus, die andere erlitten haben.
- Und schließlich gibt es auch noch erfundene Erinnerungen wie der Fall des Benjamin Wilkomirski gezeigt hat, der vorgab, seine Erinnerungen als verfolgtes jüdisches Kind aufgeschrieben zu haben. <sup>27</sup> Die Öffentlichkeit war empört, als herauskam, dass es sich nicht um authentische Erinnerungen, sondern um Fiktionen handelte. Das Publikum fühlte sich in seinem Gattungsbewusstsein getäuscht.

Was im Geschichtsunterricht immer noch nicht genügend in Rechnung gestellt wird, ist die Tatsache, dass Erinnerung noch nicht Geschichte ist. Deshalb erleben wir das stets wiederkehrende Phänomen, dass Zeitzeugen der professionell dargestellten Geschichte ihrer Zeit meist heftig widersprechen.

#### 4. Geschichtskultur als soziale Angelegenheit: Zur Soziologie der Geschichtskultur

Geschichtskultur – wie Kultur allgemein – ist eine *soziale* Angelegenheit. Kulturelle Ereignisse werden stets *für* andere veranstaltet und *mit* anderen erlebt. Erst wenn ein Buch, ein Film, eine Ausstellung sein Publikum findet, wird es zu einem kulturellen Ereignis. Die Geschichtsdidaktik sollte ihre Aufmerksamkeit

---

25 Welzer, Harald (2012): Nur nicht über Sinn reden. In: Die Zeit 18/2006, S. 37; grundsätzlich dazu Fried, Johannes: Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik. München.

26 Löwe, Katrin: Das Schicksal hinter der Nummer 2216. In: Mitteldeutsche Zeitung v. 17.4.2018.

27 Wilkomirski, Benjamin (1995): Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939–1948. Frankfurt/M. Hinter dem Autornamen verbirgt sich der Schweizer Bruno Dössekker, der seine ganze Jugend in der Schweiz verbracht hat. Vgl. Diekmann, Irene; Schoeps, Julius H. (Hg.) (2002): Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen oder Von der Sehnsucht, Opfer zu sein. Zürich.

nicht ausschließlich auf die Objektivationen (Filme, Bücher, Events etc.) der Geschichtskultur richten, sondern auch auf die *Soziologie der Geschichtskultur*. Nicht alle sozialen Schichten und Gruppen fühlen sich von allen Gattungen gleichermaßen angesprochen und beteiligen sich an allen kulturellen Events.

#### 4.1 Strukturveränderung

Die Empirie der Geschichtsdidaktik zur Geschichtskultur ist noch unterentwickelt, aber aus der allgemeinen soziologischen und demoskopischen Forschung lassen sich einige Strukturveränderungen in der Kultur der Gegenwart ablesen.

Im Jahre 1952 besuchten 82% der 13-Jährigen die Hauptschule und nur 4% der 19- bis 22-Jährigen machte 1952 das Abitur. 2015 erreichten dagegen 31% eines Schülerjahrgangs die Hochschulreife. Über die Nutzung des kulturellen Angebots<sup>28</sup> geben Absatz- und Besucherzahlen Auskunft. Die Museen haben pro Jahr 111 Millionen Besucher im Jahr (2016).<sup>29</sup> Nur ungenau sind wir darüber unterrichtet, welche sozialen Schichten und welche Milieus die Museumsangebote wahrnehmen. Im Jahre 2000 betrug die Mediennutzung pro Bürger 8,5 Stunden täglich (davon 37% Fernsehen, 6% Tageszeitung, 4% Buch, 2% Zeitschriften). Entgegen den dramatisierenden Behauptungen hat die Buch-Nutzung nicht abgenommen. Festzustellen ist allerdings eine Verschiebung von der Belletristik zum Sachbuch.

Auch gesellschaftliche Veränderungen müssen mit einbezogen werden. In den einzelnen Bevölkerungsgruppen werden solche Veränderungen unterschiedlich erlebt. Das Interessenspektrum der jungen Generation der unter 30-Jährigen verändert sich langsam, aber stetig.<sup>30</sup> Die Gruppe der 14- bis 29-Jährigen veränderte in den zehn Jahren von 1998 bis 2008 ihr Interesse an Politik. In diesen zehn Jahren ist das Interesse an Politik um 8% zurückgegangen. Tiefergehendes Interesse an Politik haben nur 9% der Jugendlichen. Das Interesse an Kunst und Kultur liegt heute um rund ein Drittel niedriger als vor 8 Jahren.

Bei dieser Allensbach-Befragung ist der Bereich „Kunst, Kultur“ unzureichend beschrieben. Geschichte kommt nicht vor und gemeint ist offensichtlich nur die sogenannte Hochkultur. Kultur wird als Interesse an Literatur und klassischer Musik definiert. Das Interesse der gesamten Bevölkerung hat sich dage-

28 Glogner-Pilz, Patrick; Föhl, Patrick S. (Hg.) (2016): Handbuch Kulturpublikum. Forschungsfragen und -befunde. Wiesbaden.

29 Diese Zahl enthält allerdings auch Mehrfachbesucher. Genauer müsste es „Museumsbesuche“ heißen.

30 Köcher, Renate: Schleichende Veränderung. In: FAZ v. 20.8.2008, S. 5.

gen nur wenig verändert. Gestiegen ist dagegen das Interesse an Computer, Kosmetik, Make-up, Mode. Der klassische Bildungskanon verliert seine Verbindlichkeit und seinen Interessenanreiz. „Vor einem Jahrzehnt hielten es 9% der Jugendlichen bis 30 Jahre für wichtig, politisch aktiv zu sein, heute noch 6%“ (Köcher). Die Demoskopien machen den tiefgreifenden Wandel an der Veränderung der Mediennutzung fest. Die Veränderung des Interessenspektrums Jugendlicher im Vergleich zur Gesamtgesellschaft ist zurzeit unzureichend erforscht.

## 4.2 Schicht und Publikum

Im Bereich kultureller Gattungen und Medien ist „Publikum“ ein Zentralbegriff. Es ist nicht der einzelne Film oder der einzelne Historienroman, der im Vordergrund steht, sondern das Filmpublikum, Lesepublikum und Theaterpublikum. Erst das Zusammenwirken einer speziellen Gattung mit „ihrem“ Publikum macht ein kulturelles Ereignis aus. „Publikum“ ist zwar ein Begriff, der keinen Plural besitzt, dennoch ist hier vom Publikum in der Mehrzahl die Rede. Aus dem Publikum sind längst heterogene und diversifizierte „Publikümer“ (von Becker) geworden. Die einzelnen kulturellen Objektivationen haben jeweils ihr spezifisches Publikum. Guido Knopp hat mit seinen „Dokumentationen“ ein anderes Publikum als Günter Grass und Walter Kempowski mit ihren Romanen. Diese „Publikümer“ überschneiden sich nur sehr gering. Die klassische Schichtorientierung ist dabei zur Unterteilung nur wenig geeignet, sie spielt aber weiterhin eine Rolle für die einzelnen geschichtskulturellen Objektivationen und Events. Geschichtskulturelle Events sind auf Lebensstile und damit auf Lebens- und Weltanschauungen bezogen. Geschichtskultur gehört in den Bereich der Kulturtheorie, Eventtheorie und Habitusstheorie. Die heutige schulische Nutzung von Geschichtskultur will nur die Produkte im schulischen Kontext nutzen, sich aber nicht an geschichtskulturellen Events beteiligen. Zwar ist es für den Geschichtsunterricht schwierig, Schüler an Vernissagen und Uraufführungen teilnehmen zu lassen. Allerdings ist das bei Festen (Luthers Hochzeit in Wittenberg) möglich.

## 4.3 Soziale Milieus

Geschichtsdidaktik ist an soziologischen Forschungsergebnissen wenig interessiert. Sie nimmt nicht zur Kenntnis, in welchen sozialen Milieus Geschichte wahrgenommen und welche geschichtskulturellen Formen in ihnen genutzt werden. Es gibt nicht nur eine soziale, sondern auch eine kulturelle Ungleichheit. Die kulturelle ist von der sozialen zwar nicht unabhängig, aber sie ist mit ihr

auch nicht identisch. Man spricht nicht von kulturellen Schichten, sondern von sozialen Milieus, die allerdings von Kultur geprägt sind. Ein soziales Milieu ist eine gruppenspezifische Existenzform. Bei dem neuen pädagogischen Modewort Heterogenität wird auf kulturelle Ungleichheit nur vor dem ethnisch-kulturellen Hintergrund eingegangen. Der Begriff meint aber nicht die unterschiedliche *Teilnahme* an der Gegenwartskultur.<sup>31</sup> Lebensalter und Bildungsgrad sind „diejenigen Merkmale, mit denen sich die trennschärfsten Grenzlinien zwischen Erlebnismilieus in der Bundesrepublik Deutschland zeichnen lassen“.<sup>32</sup>

<b>Niveaumilieu</b>	Hochkulturschema; überregionale Tageszeitungen, „Zeit“ und „Spiegel“; Belletristik, klassische Musik, Konzerte, Theater, Oper, Ausstellungen und Dichterlesungen; am Feuilleton interessiert; liest fachwissenschaftliche Literatur, Gesamtdarstellungen wie die Siedlerreihe
<b>Integrationsmilieu</b>	Orientierung an Politik und Zeitgeschichte; Kultur, Oper, Schauspiel, gehobene Literatur; Sachorientierung, Living History
<b>Harmoniemilieu</b>	Schlussstrichorientiert; Lektürepräferenz Bestsellerromane wie Simmel und Kosalik, Bildzeitung, „Das Milieu ist die Heimat des Fernsehkonsums.“ Fernsehkonsum; geringe politische Beteiligung, kaum Interesse an öffentlichen Angelegenheiten
<b>Selbstverwirklichungsmilieu</b>	Theaterfestivals, Liedermacherfestivals, Fernsehen; Wissenschaft, Technik; Zeitgeschichte, Politik, Ausstellungen, klassische Musik
<b>Unterhaltungsmilieu</b>	Trivilliteratur, Bildzeitung, actionorientierte Historienfilme („Der Gladiator“)

## Kulturelle Milieus

## 5. Methodik

### 5.1 Kompetenzen

Die gegenwärtige Debatte um Kompetenzen tangiert Geschichtskultur in mehrfacher Weise, aber sie macht auch deutlich, dass die Geschichtsdidaktik immer noch nicht weiß, was das Bewährungsfeld jener Kompetenzen, die den Schülerinnen und Schülern vermittelt werden sollen. Geschichtsdidaktik und Ge-

31 Deutscher Bühnenverein (2002): Auswertung und Analyse der repräsentativen Befragung von Nicht-Besuchern Deutscher Theater. Eine Studie im Auftrag des Deutschen Bühnenvereins, Köln; Treinen, Heiner: „Die ‚feinen Unterschiede‘ in der Kulturnutzung. Zur Soziologie der Nutzer von Kulturangeboten“. In: Ermert, Karl (Hg.) (2012): Kultur für alle oder Produktion der feinen Unterschiede. Wozu Kulturelle Bildung dient. Wolfenbüttel, S. 17–29.

32 Schulze, Gerhard (2005): Die Erlebnisesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart. Um den Anhang gekürzte und mit einem neuen Vorwort versehene 2. Auflage. Frankfurt/M., S. 188.

schichtsunterricht müssen sich ernsthaft die Frage stellen, auf welchem Feld sich die Kompetenzen und Ergebnisse schulischen Lernens bewähren sollen.

- Für manche Geschichtsdidaktiker und viele Richtlinienautoren ist die *Schule* das Bewährungsfeld der Kompetenzen und ihre Zielvorstellung ist der erfolgreiche Schüler. Vom Schüler werden dabei solche Tätigkeiten („Kompetenzen“) verlangt, die nur innerhalb der Schule einen Sinn machen. So erläutert der NRW-Lehrplan seine „Handlungskompetenz“ mit einem Rollenspiel. Nirgends braucht ein Schüler, wenn er die Schule abgeschlossen hat, jedoch die Fähigkeit, Rollenspiele durchzuführen, um Geschichte zu verstehen, oder mit Power-Point-Technik Lehrplanwissen darzustellen („Präsentationskompetenz“).
- Andere wiederum stellen das Feld der *Geschichtswissenschaft* und den forschenden Historiker in den Vordergrund („Fragekompetenz“). Soll sich der Geschichtsunterricht an den Tätigkeitsfeld des Historikers ausrichten und alle die Tätigkeiten vermitteln, die auch ein Historiker ausführt: im Archiv nach Quellen suchen, Quellen kritisch lesen, interpretieren, Fachtexte lesen, Geschichte schreiben? Die wenigsten Schülerinnen und Schüler wollen Historiker werden, aber sie sollen wissen, wie Geschichtswissenschaft „funktioniert“ und wie Geschichte – als Textgattung – „gemacht“ wird. Hier handelt es sich um die traditionelle Wissenschaftspropädeutik.
- Sinnvoller ist es, von dem Bewährungsfeld der alltäglichen Lebenswelt und der *Geschichtskultur* auszugehen und den gebildeten Bürger als Ziel von Unterricht im Blick zu haben. Soll der Schüler als gebildeter Bürger an den Diskursen und Events der Geschichtskultur teilnehmen?

Kompetenzen kommen im Wahrnehmen und Lernen in der Geschichtskultur besondere Bedeutung zu. Geschichtskulturelle Kompetenz ist eine generative Fähigkeit und kein Sachwissen, wie in den Bildungsstandards behauptet wird. Die Inhalte der Geschichtskultur wechseln ständig. Sie müssen ständig neu erschlossen werden. Geschichtskulturelle Kompetenz ist die Fähigkeit, sich mit wissenschaftlichen, rhetorischen, künstlerischen, enaktiven, imaginativen und diskursiven Formen gegenwärtiger Darstellung von Geschichte auseinanderzusetzen und Sensibilität für den wissenschaftlichen *und* nichtwissenschaftlichen Modus von Erkenntnis zu entwickeln; ihre Sinnbildungsmuster und -konventionen zu unterscheiden. Geschichtskulturelle Kompetenz verlangt von den Schülerinnen und Schülern, sich auch in solchen geschichtskulturellen Sinndeutungen auszukennen, die nicht der Logik und Rationalität der Wissenschaften folgen.

### Geschichtskulturell kompetente Schülerinnen und Schüler

- kennen die Begriffe Geschichtskultur, Erinnerungskultur, Geschichtspolitik und kennen ihre unterschiedlichen Zielsetzungen.
- können die verschiedenen Gattungen, in denen Geschichte dargestellt wird, auf ihre verschiedenen Aussageintentionen unterscheiden (Gattungskompetenz).
- kennen sich in geschichtskulturellen Sinndeutungen aus, die teils der Logik und Rationalität der Wissenschaften und teils der imaginativen und rhetorischen Logik folgen.
- können sich über den geschichtswissenschaftlichen Tatsachenkern kultureller Objektivationen informieren (z. B. historische Romane, Feiern, Feste).
- erkennen die Unterschiede der ästhetischen, rhetorischen und diskursiven Verarbeitungen von Geschichte und können ihre Merkmale benennen.
- erkennen, dass geschichtskulturelle Produkte vergangene und gegenwärtige Ereignisse verbinden.
- können Imaginationen als Vervollständigung des Unvollständigen erkennen.
- können mit ästhetisch-künstlerischer Verarbeitung bildender Kunst, Literatur, Theater und Film umgehen.
- können strittige Deutungen von Geschichte einschließlich Erinnerungskonflikten erkennen.
- können über einen historischen Sachverhalt kontrovers diskutieren (z. B. Goldhagen-Debatte).
- können kontrafaktische Verarbeitungen von Geschichte in Legenden, Lügen und Alltagsmythen erkennen.
- können kontrafaktische Geschichten („Was wäre, wenn ...?“) als kontrafaktische Darstellungen erkennen.
- erkennen, dass kontrafaktische Darstellungen, auch wenn sie nicht der Rationalität der Wissenschaft folgen, nicht „falsch“ sind.
- können in imaginativen und rhetorischen Produkten politische Absichten und Interessen erkennen.
- erkennen ethische Grenzen der Darstellung von Geschichte („Darf man über den Holocaust lachen?“) und entwickeln Sensibilität für die Betroffenheit anderer gegenüber solchen Darstellungen.
- können an geschichtskulturellen Debatten und Events teilnehmen.

## 5.2 Schwierigkeiten

Wie sieht eine Methodik der Geschichtskultur aus? Die im Unterricht benutzten Methoden kommen nur in sehr begrenztem Umfang in Betracht. Auch eine allgemeine Methodik des geschichtskulturellen Ereignisses wird es nicht geben können. Zu unterschiedlich sind die einzelnen Bereiche der Geschichtskultur. Eine rhetorische Entgleisung eines Politikers oder eine Musical-Adaption des Tagebuchs der Anne Frank erfordern unterschiedliche methodische Zugriffe. Jeder geschichtskulturelle Bereich wird sich eigene unterrichtliche Verfahrensweisen ausdenken müssen. Viele – aber nicht alle – Events haben zwar den Charakter von außerschulischen Lernorten, aber nicht alle folgen der Struktur des schulischen Lernprozesses. Es wäre ein Fehler, wenn das Lernen an außerschulischen Lernorten stets die Strukturen des Schulunterrichts imitieren und damit die Chancen des nicht-unterrichtlichen Lernens verschenken würde. Events als Lernorte sind dafür weniger anfällig. Anders verhält es sich aber mit historisch-politischen Kontroversen und Gedenktagen.



Für eine unterrichtspraktische Methodik der Geschichtskultur sind zuerst die *Schwierigkeiten* zu benennen. Die Hauptschwierigkeit geschichtskultureller Ereignisse liegt in ihrer Aktualität und ihrer Flüchtigkeit. Es kann analog zu unseren Schulgeschichtsbüchern kein Lehrbuch oder keine Quellensammlung zur Geschichtskultur geben. Ehe ein geschichtskulturelles Ereignis in ein Lehrbuch eingegangen ist, ist es bereits zum Objekt der Kulturgeschichte geworden und hat seinen Charakter als Ereignis der gegenwärtigen Geschichtskultur verloren. Geschichtskultur ist als Geschichtskultur für den Unterricht nicht buchfähig, sondern nur als Kulturgeschichte darstellbar. Die Flüchtigkeit und Episodenhaftigkeit der Geschichtskultur erfordert die Arbeit mit publizistisch-journalistischem Material.

### 5.3 Vorschläge

Geschichtskulturelles Lernen soll Schülerinnen und Schülern keineswegs den Spaß an der Teilnahme von Events verleiden. Germanenspiele auf dem Deich oder Gladiatorenkämpfe im Gasometer sollten nicht daraufhin analysiert („dekonstruiert“, wie der Modejargon sagt) werden, was gemessen am Forschungsstand alles „falsch“ gemacht wird. Auf keinen Fall sollten kulturelle Events am Maßstab der Wissenschaft gemessen werden, um aufzeigen, was die Künstler, Regisseure, Schriftsteller etc. alles „falsch“ gemacht haben. Aus der Sicht der Historiker ist an geschichtskulturellen Objekten und Inszenierungen alles „falsch“. Vielmehr sollen die Schüler herausfinden, warum diese kulturellen Ereignisse vom Tatsachenbestand der Geschichtswissenschaft abweichen. Denn gerade in dieser Abweichung von der historischen Faktizität und der geschichtswissenschaftlichen Darstellung liegt der Reiz der Geschichtskultur. Es geht hierbei darum, welche Vorstellungen, Bilder und Deutungen in den Köpfen der Teilnehmer/Zuschauer entstehen. Es geht aber nicht darum, welche individuellen Vorstellungen in den Köpfen einzelner Menschen entstehen, sondern welche Vorstellungen sich in der Auseinandersetzung mit anderen bilden. Deshalb ist die Wahrnehmung der Deutungen (Presse, Talkshows etc.) wichtig. Die Frage ist also nicht, was die Wissenschaft als gesicherte Tatsache feststellt, sondern was in den Köpfen der Mitlebenden entsteht, denn im Alltagsleben orientieren sich nicht alle an den Vorgaben der Wissenschaft.

Es empfiehlt sich, soziologische Methoden einzubeziehen.

- Feldstudien machen lassen wie die Ethnologen: Teilnehmende Beobachtung (Verhalten der Teilnehmer/Zuschauer, Kleidung), Besucherinterviews. Freie Fragen, Fragebogen. Thesen formulieren: „Der Historiker xy hat gesagt ...“

- Medienanalyse: Eine ganz normale Woche, Programmanalyse des Fernsehangebots.
- Die Methoden der verschiedenen Geschichtswettbewerbe einbeziehen.
- Sozialwissenschaftliche Methoden: Likert'sche Skalen und Polaritätsprofile entwerfen. Dabei kommt es nicht darauf an, repräsentative Ergebnisse im Sinne der Wissenschaft zu erzielen, sondern die Schüler mit den „Publikümern“ in Kontakt zu bringen. Meinungen und ästhetische und moralische Urteile zu erfahren, die sie nicht in Büchern nachlesen können.
- Fallanalyse eines kulturellen Ereignisses. Die Medienreaktionen sammeln, Teilnehmer befragen, historische Informationen einholen: Wer waren die Personen, um die es geht? Nicht nur Personen, die im Unterricht vorkommen (Luther, Anne Frank), sondern auch solche, die keinen Stellenwert im schulischen Lehrplan haben: Ilse Koch, Magda Goebbels, Alois Brunner. Gattung bestimmen und ihre Definitionen nachschlagen.
- Die gattungsspezifischen Veränderungen (Media-Switch) und ihren Sinn/ ihre Bedeutung feststellen. Eine Szene aus dem Film „Der Untergang“<sup>33</sup> mit einer Textseite aus Joachim Fest<sup>34</sup> („Der Untergang“) und Walter Moers<sup>35</sup> („Der Bonker“) vergleichen.
- Gattungswechsel probieren: Einen Quellentext dramatisieren, szenisches Schreiben, in einen Comic transformieren. Eine Ausstellung konzipieren und im Modell realisieren. Gedenkmäler (architektonisch und ikonografisch) entwerfen, Bühnenbilder entwerfen.
- Rezensionen schreiben, Radio- und Fernsehfeature über ein Ereignis machen.

## Literatur

Cobler, Sebastian: Das Gesetz gegen die „Abschwitz-Lüge“ Anmerkungen zu einem rechtspolitischen Ablasshandel. In: kritische justiz 1985, S. 159–170.

Benjamin, Walter (2007): Das Kunstwerk im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit [1935]. Frankfurt/M.

---

33 „Der Untergang“ 2004, Regie Oliver Hirschbiegel.

34 Fest, Joachim (2006): Der Untergang. Hitler und das Ende des Dritten Reiches. Eine historische Skizze [2002]. Reinbek bei Hamburg.

35 Moers, Walter (2008): Adolf. Der Bonker. Eine Tragikomödie in drei Akten. München.

- Deutscher Bühnenverein (2002): Auswertung und Analyse der repräsentativen Befragung von Nicht-Besuchern Deutscher Theater. Eine Studie im Auftrag des Deutschen Bühnenvereins, Köln.
- Diekmann, Irene; Schoeps, Julius H. (Hg.) (2002): Das Wilkomirski-Syndrom. Eingebildete Erinnerungen oder Von der Sehnsucht, Opfer zu sein. Zürich.
- Fried, Johannes (2012): Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik. München.
- Glogner-Pilz, Patrick; Föhl, Patrick S. (Hg.) (2016): Handbuch Kulturpublikum. Forschungsfragen und -befunde. Wiesbaden.
- Goldhagen, Daniel (1996): Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin.
- Hartmann, Christian; Hürter, Johannes; Jureit, Ulrike (2005): Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte. München.
- Jäckel, Michael (1999): Bowling alone. Die Soziologie und der Individualismus. In: Willems, Herbert; Hahn, A. (Hg.): Identität und Moderne. Frankfurt/M., S. 180–199.
- Köcher, Renate: Schleichende Veränderung. In: FAZ v. 20.8.2008, S. 5.
- Löwe, Katrin: Das Schicksal hinter der Nummer 2216. In: Mitteldeutsche Zeitung v. 17.4.2018.
- Lübbe, Hermann (2007): Zivilisationsdynamik. Das Alte, das Neue und die Wissenschaften. In: Kodalle, Klaus-Michael (Hg.): Geisteswissenschaften – im Gegenwind des Zeitgeistes. Stuttgart.
- Märthesheimer, Peter; Frenzel, Ivo (Hg.) (1979): Im Kreuzfeuer. Der Fernsehfilm „Holocaust“. Eine Nation ist betroffen. Frankfurt/M.
- Pandel, Hans-Jürgen (2016): Geschichtstheorie. Schwalbach/Ts.
- Rüsen, Jörn (1988): Für eine Didaktik historischer Museen. In: Ders. u.a. (Hg.): Geschichte sehen. Beiträge zur Ästhetik historischer Museen. Pfaffenweiler, S. 9–20.
- Satrapi, Marjane (2004): Persepolis. Eine Kindheit im Iran. Zürich.
- Satrapi, Marjane (2005): Persepolis: Jugendjahre. Zürich.
- Schulze, Gerhard (2005): Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart. Um den Anhang gekürzte und mit einem neuen Vorwort versehene 2. Auflage. Frankfurt/M.
- Treinen, Heiner (2012): „Die ‚feinen Unterschiede‘ in der Kulturnutzung. Zur Soziologie der Nutzer von Kulturangeboten“. In: Ermert, Karl (Hg.): Kultur für alle oder Produktion der feinen Unterschiede. Wozu Kulturelle Bildung dient. Wolfenbüttel, S. 17–29.
- Weber, Max (1968): Methodologische Schriften. Herausgegeben von Johannes Winckelmann. Frankfurt/M.
- Welzer, Harald: Nur nicht über Sinn reden. In: Die Zeit 18/2006, S. 37.
- Wilkomirski, Benjamin (1995): Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939–1948. Frankfurt/M.

- Willems, Herbert (2003): Events: Kultur – Identität – Marketing. Zur Soziologie sozialer Anlässe: Struktur, Performativität und Identitätsrelevanz von Events. In: Fischer-Lichte, Erika u. a. (Hg.): Performativität und Ereignis. Tübingen, S. 83–98.
- Wolfrum, Edgar: Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1989. Phasen und Kontroversen. In: apuz 30.10.1998 B 45, S. 3–15.

## Gegenwärtige Denkmalskonflikte im Geschichtsunterricht

### 1. Denkmäler und Denkmalskonflikte als Quellen gegenwärtiger Geschichtskultur<sup>1</sup>

1. „Deutschland braucht ein Nationales Freiheits- und Einheitsdenkmal“. So oder so ähnlich lauteten die Schlagzeilen nach den Feiern am 3.10.2007. Bundestagspräsident Norbert Lammert hatte in seiner Ansprache beim zentralen Festakt im Schweriner Staatstheater den Bau eines deutschen Freiheits- und Einheitsdenkmals in Berlin gefordert, das spätestens zum 25. Jahrestag des Mauerfalls 2014 stehen sollte. Lammert griff damit eine Forderung auf, die bereits 1998 erhoben worden war und im Jahr 2000 zu einem fraktionsübergreifenden Gruppenantrag im Bundestag geführt hatte. Allerdings erhob sich von Beginn an Protest, sowohl von links als auch aus Leipzig, dessen Vertreter die hier gleichsam von höchster Stelle vorgenommene Festlegung für den Ort des Denkmals immer wieder kritisierten.<sup>2</sup>
2. Der Bundesverteidigungsminister Franz Josef Jung schlug im Frühjahr 2006 die Errichtung eines „Ehrenmals“ für diejenigen Soldaten vor, die im Bundeswehrdienst bei Auslandseinsätzen getötet worden waren; später dehnte er dieses Projekt nach vereinzelter Kritik auf alle im Dienst getöteten Soldaten und Zivilangehörigen der Bundeswehr aus. Auch hier kritisierten Po-

---

1 Der Beitrag wurde ursprünglich 2007 verfasst und 2015/16 durch die lange Verzögerung des Erscheinens des Handbuchs erneut geprüft. Da die grundlegende geschichtsdidaktische Argumentation sich nicht geändert hat, wurde der Beitrag nur aktualisiert (vor allem bei den Internetlinks), durch neuere Veröffentlichungen und einige zusätzliche Informationen ergänzt, ansonsten aber beibehalten. Dies gilt auch für die drei Fallbeispiele, auch wenn sie mittlerweile durch den zeitlichen Abstand schon gewissermaßen zu „historischen“ Denkmalskonflikten geworden sind – an ihnen soll ja nur beispielhaft gezeigt werden, wie eine Analyse von laufenden Denkmalsdiskursen für den Unterricht fruchtbar gemacht werden kann.

2 Stand 2016: Das Projekt hat sich weiter verzögert. Geplant ist die Grundsteinlegung für dieses Jahr, seine Fertigstellung für 2017.

litiker, Journalisten und andere Interessierte sowohl den Entscheidungsprozess als auch Zielsetzung, Standort und Charakter des 2007 ausgewählten Entwurfs, der bald umgesetzt werden sollte.<sup>3</sup>

3. Im Frühjahr 2007 erlebte die estnische Hauptstadt Tallinn die schwersten Unruhen seit der Unabhängigkeit von der Sowjetunion im Jahr 1991: Ein im Jahr 1947 im Zentrum Tallinns errichtetes antifaschistisches Denkmal mit dem „Bronzenen Soldaten“, das an den Sieg der Roten Armee erinnern sollte, sollte aus dem Zentrum entfernt und auf einem Militärfriedhof am Stadtrand wieder aufgebaut werden – für viele Esten symbolisierte es nicht die Erinnerung an die Befreiung Estlands im 2. Weltkrieg von deutscher Besatzung, sondern an 50 Jahre sowjetische Besatzung. Die Absicht führte Ende April zu Demonstrationen insbesondere von Angehörigen der russisch sprechenden estnischen Minderheit, die zu Straßenschlachten mit der Polizei eskalierten und zahlreiche Verletzte forderten. Das Denkmal wurde trotz dieser Unruhen und der Proteste der russischen Regierung verlagert.

Drei Debatten aus dem Jahre 2007, die alle um vorhandene oder zu errichtende Denkmäler kreisen – und drei Debatten, die zeigen, dass Denkmäler offenbar besondere Indikatoren für Spannungen in der Erinnerungskultur eines Landes sind. Dass ausgerechnet der Typus „Denkmal“ hier als geeignet angesehen wird, um kollektive Erinnerung in der einen oder anderen Form darzustellen und zu fördern, war nicht immer zu erwarten: Noch in den 1970er Jahren galt es unter Experten als ausgemacht, dass das Denkmal eine „Werkgattung ohne Zukunft“ und in seiner Bedeutung für die Erinnerung einer Gesellschaft längst durch andere Medien abgelöst sei<sup>4</sup>. Allerdings hatten sich die Experten da gründlich getäuscht, wie sie Jahre später selbstkritisch einräumen mussten. In Deutschland waren es gerade (aber nicht nur) die Diskussionen um die Umgestaltung der Neuen Wache zu einer nationalen Gedenkstätte sowie um die Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas, die zeigten, dass Denkmäler von vielen nach wie vor (oder wieder) als sehr geeignetes Medium zur Schaffung oder Erhaltung einer kollektiven Erinnerung angesehen werden.

Dies entspricht in der Tat dem historischen Sinn der Gattung „Denkmal“: Denkmäler wurden und werden zum Zwecke dauerhafter Erinnerung geschaffen, meist der Erinnerung an Ereignisse und/oder Personen. Die Schöpfer des Denkmals beabsichtigen, dass dieses Ereignis/diese Person(en) nicht dem Vergessen anheimfällt, sondern auch von späteren Generationen im kollektiven Ge-

---

3 Stand 2016: Das Ehrenmal wurde wie geplant errichtet und 2009 eingeweiht.

4 Vgl. etwa Mittag 1987, S. 553; Mattenklott 2001, S. 33.

dächtnis bewahrt werde.<sup>5</sup> Das Denkmal verknüpft so in spezifischer Weise eine Deutung der Vergangenheit mit einem Appell an Gegenwart und Zukunft, wobei diese appellative Funktion sehr unterschiedlichen Charakter haben kann, „z.B. affirmativ, analogisierend, apologetisch, (herrschafts-)legitimierend, moralisierend, panegyrisch, normativ – aber auch antagonistisch und kritisch-distanzierend“<sup>6</sup>. Das Denkmal stellt die drei Zeitdimensionen in das Verhältnis der Kontinuität, konstruiert und tradiert Elemente kollektiver Identität. Hierzu ist das Denkmal immer auf Öffentlichkeit ausgerichtet – das Verstecken eines Denkmals würde seinem Sinn widersprechen. Der Ort des Denkmals ist daher ein öffentlicher Ort, dessen Bedeutsamkeit die Bedeutsamkeit des zu Erinnernden spiegelt – und daher ist der Streit um ein Denkmal, wie das estnische Beispiel zeigt, häufig (auch) ein Streit um den Ort eines Denkmals.

Meist erinnern Denkmäler an etwas, das als positiv wahrgenommen wird – Denkmäler erhalten siegreiche Schlachtenlenker, verehrte Fürsten, anerkannte Dichter, erfolgreiche Erfinder und Unternehmer, erinnert wird an gewonnene Kriege, an nationale Einigungen usw. Die Erfahrungen mit dem Massenkrieg des 20. Jahrhunderts, vor allem aber mit der nationalsozialistischen Herrschaft und ihren massenmörderischen Konsequenzen haben zumindest in Deutschland dazu geführt, dass Denkmäler geschaffen wurden, die häufig auch als „Mahnmäler“ bezeichnet werden, weil sie an den Zivilisationsbruch und damit an ein negatives Ereignis erinnern – allerdings auch hier mit einer positiven Zielsetzung, nämlich der Absicht, ständig daran zu erinnern, dass die Verhinderung einer Wiederkehr des Negativen zum positiven Grundkonsens der Gesellschaft gehört.

Die Geschichte der Gattung „Denkmal“ ist für die gegenwärtigen Denkmalsdebatten von zentraler Bedeutung, weil in den aktuellen Diskursen immer auch die Erfahrungen mit früheren bzw. mit aus früheren Epochen stammenden, heute noch existierenden Denkmälern mitschwingen, sei es bei Befürwortern als Beleg für die Leistungsfähigkeit der Gattung „Denkmal“ für die Stiftung und Bewahrung einer kollektiven Identität, sei es bei Kritikern als Zeugnis für die Identitätsmanipulation und Geschichtsfälschung durch Denkmäler. Dabei war in Deutschland, aber auch in vielen anderen europäischen Ländern vor allem das 19. Jahrhundert ein Jahrhundert des Denkmals, in dem insbesondere zahlreiche Nationaldenkmäler entstanden – zunächst vor allem Denkmäler von bedeutenden Personen aus Kultur und Wissenschaft (Gutenberg, Luther, Her-

---

5 Vgl. hierzu Moller 2010, S. 85–92.

6 Springer 1994, Sp. 528.

der, Schiller, Goethe etc.) als Repräsentanten der kulturellen Nation, später auch politische Nationaldenkmäler, die die Nationalstaatsbildung vorbereiten bzw. zur Integration des „von oben“ gestifteten Nationalstaates (vor allem Hunderte von Wilhelm- und Bismarckdenkmäler) dienen sollten. Ergänzt wurden diese durch viele Kriegerdenkmäler, die zunächst nach dem deutsch-französischen Krieg und dann vor allem nach dem 1. Weltkrieg noch in der kleinsten Gemeinde errichtet wurden. Mit der Schaffung ganzer Denkmalslandschaften und ihrer zunehmenden Kommerzialisierung bis hin zur quasi-industriellen Herstellung von Denkmälern wuchs seit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auch die Kritik am Denkmal. Entbehrlich schienen Denkmäler dennoch lange Zeit nicht zu sein, wie die Denkmalsstiftungen der 1920er Jahre (z. B. Tannenberg-Denkmal, Marine-Ehrenmal in Laboe, Umgestaltung der Neuen Wache, aber auch „Gegendenkmäler“ wie das Denkmal für die Opfer des Kapp-Putsches oder das für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht) und der Boom der Vertriebenen Denkmäler nach 1945 zeigte.<sup>7</sup>

Dass Denkmäler, die Eingangsbeispiele machen es deutlich, in so hohem Maße zum Diskurs anregen und Emotionen erzeugen (jedenfalls in der Phase ihrer Gründung),<sup>8</sup> macht sie auch zu besonders geeigneten Beispielen nicht nur für die *Erforschung* der Tektonik gegenwärtiger Geschichtskultur (weshalb die Denkmalsforschung zu den Schwerpunkten der Geschichtskulturforschung gehört), sondern auch für deren Behandlung im *Unterricht*, die in den vergangenen Jahren ja verstärkt gefordert wird.<sup>9</sup> Im Folgenden sollen daher drei Diskurse, zwei nationale und ein lokaler Denkmalsdiskurs, beispielhaft vorgestellt werden, um danach grundsätzliche Perspektiven für die Behandlung von aktuellen Denkmalsdebatten im Geschichtsunterricht zu entwickeln.

---

7 Zu Vertriebenen Denkmälern vgl. Scholz 2015.

8 Später neigen Denkmäler eher zur Unsichtbarkeit, wie Robert Musil in einem viel zitierten Essay festgestellt hat: „Es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler.“ Dazu: Musil 1978/1927, S. 506.

9 Vgl. etwa Reeken 2004, S. 233–240, und als Schulbuchumsetzung Reeken 2012. Zu Denkmälern im Geschichtsunterricht Schmid 2003, S. 4–10; Reeken 2008, S. 2–11; Thünnemann 2008, S. 179–208; Würfel 2009, S. 5–19.



## 2. Fallbeispiel 1: Ein Nationales Freiheits- und Einheitsdenkmal für Deutschland

### 2.1 Die Realgeschichte<sup>10</sup>

Im Jahr 1998, also acht Jahre nach der deutschen Einheit, trat eine „Initiative Denkmal Deutsche Einheit“ an die Öffentlichkeit mit dem Ziel, im Jahr 1999 zum zehnten Jahrestag des Mauerfalls auf der Berliner Schlossfreiheit, genauer gesagt auf dem noch vorhandenen Sockel des 1950 abgetragenen und eingeschmolzenen Reiterdenkmals für Kaiser Wilhelm I., ein Denkmal Deutsche Einheit zu errichten. Vertreter der Initiative waren der letzte und gleichzeitig erste freigewählte Ministerpräsident der DDR Lothar de Maizière, der Bürgerrechtler Günter Nooke (beide CDU), der Journalist Jürgen Engert sowie der Präsident des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung Florian Mausbach. Die Initiative wandte sich mit Briefen an Bundesregierung, Bundestag, Bundesrat sowie 200 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und warb für ihr Projekt. Sie gewann bald Unterstützung in der deutschen Öffentlichkeit, z.B. durch den Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland Ignatz Bubis, durch Lothar Späth, Hans-Olaf Henkel, Dieter Stolte u.a. – allerdings traten bei ersten Podiumsdiskussionen auch Kritiker auf den Plan, allen voran der Historiker Jürgen Kocka. Im Jahr 2000 führte die Initiative zu einem fraktionsübergreifenden Gruppenantrag von 177 Bundestagsabgeordneten: Erklärtes Ziel des nun so genannten „Einheits- und Freiheitsdenkmals“ sollte es sein, die friedliche Revolution vom Herbst 1989 und den Fall der Mauer dauerhaft „im öffentlichen Gedächtnis“ zu verankern.<sup>11</sup> Nach einer relativ kurzen Debatte im Bundestag vor schwach besetzten Reihen wurde der Antrag an die zuständigen Ausschüsse überwiesen. Am symbolträchtigen 9.11.2001, also immerhin mehr als ein Jahr später, befasste sich das Plenum erneut damit – allerdings hatte der Ausschuss für Kultur und Medien eine Ablehnung des Antrags empfohlen. Eine Mehrheit folgte dieser Empfehlung; begründet wurde dies vor allem mit zwei Argumenten: Die Zeit sei noch nicht reif für ein solches Denkmal und die Gesamtplanungen für den Schlossplatz müssten erst abgewartet werden, bevor eine solche Standortentscheidung getroffen werden könne.

Nach dieser Absage nahm sich die „Deutsche Gesellschaft e.V.“, ein 1990 u.a. von Lothar de Maizière und Willy Brandt gegründeter Verein, der Sache an.

<sup>10</sup> Vgl. jetzt auch Demantowsky 2011, S. 55–68.

<sup>11</sup> Antrag auf Errichtung eines Einheits- und Freiheitsdenkmals auf der Berliner Schlossfreiheit v. 6.4.2000, Bundestagsdrucksache 14/3126.

Er initiierte eine öffentliche Debatte, veranstaltete zu diesem Zweck Podiumsdiskussionen und ab 2006 mehrere prominent besetzte Hearings, die sich mit drei Fragen befassten: „Brauchen wir ein Nationales Freiheits- und Einheitsdenkmal in Berlin? Was sollte ein Freiheits- und Einheitsdenkmal in Berlin sinnbildlichen? Wo und wie können die Idee und das Anliegen eines Freiheits- und Einheitsdenkmals in einem künstlerischen Wettbewerb umgesetzt werden?“

Diese systematische Öffentlichkeitsarbeit zeitigte nun deutlich größere Erfolge: Nicht nur sprachen sich mehr Persönlichkeiten, nun auch außerhalb des zunächst eher konservativ dominierten politischen Lagers, wie z. B. Egon Bahr, Klaus Wowereit u. a., für ein solches Projekt aus, wobei hierzu sicher auch beitrug, dass die Standortfrage nun nicht mehr auf das Wilhelm-Denkmal festgelegt war. Im Juni 2005 beschäftigte sich erneut der Bundestag mit der Angelegenheit und fasste einen fraktionsübergreifend getragenen Beschluss, in dem ein symbolischer Ort der positiven Erinnerung und der Freude über die Überwindung der deutschen Teilung gefordert wurde. Zwei Jahre später – die Mühlen der Denkmalsproduktion mahlen langsam, aber auch der Prozess bis zur Einweihung des Holocaust-Mahnmals hat ja 17 Jahre gedauert – sprach sich der Kulturausschuss des Bundestags für ein „Freiheits- und Einheitsdenkmal“ (nun in dieser Reihenfolge!) aus. Die „Deutsche Gesellschaft“ und die mittlerweile ebenfalls mit dem Projekt befasste „Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur“ strebten nun an, den Grundstein am 9.11.2009, also zwanzig Jahre nach der Maueröffnung, zu legen und das Denkmal am 20. Jahrestag der Einheit, dem 3.10.2010, einzuweihen. Mittlerweile war das Projekt auch Teil der Gedenkstättenkonzeption des Bundes geworden – in dem Diskussionsentwurf für die Fortschreibung der Gedenkstättenkonzeption vom Juni 2007 heißt es: „Die im Deutschen Bundestag derzeit diskutierte Idee der Errichtung eines Freiheits- und Einheitsdenkmals in Berlin wird ausdrücklich unterstützt. Mit einem solchen Denkmal würden auch positive Ereignisse der jüngeren deutschen Geschichte gewürdigt, die erste gelungene Revolution auf deutschem Boden und die Überwindung der deutschen Teilung.“<sup>12</sup>

Im Sommer 2007 veranstaltete die Stiftung Aufarbeitung in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft einen künstlerischen Wettbewerb für Studierende, in dessen Rahmen diese Gestaltungsvorschläge für ein Denkmal entwickeln sollten, um der öffentlichen Diskussion „neue, kreative Impulse (zu) verleihen“<sup>13</sup>. Anders als in den bisherigen Debatten, wo bislang die Inschrift

12 Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien 2005, S. 10.

13 <https://www.freiheits-und-einheitsdenkmal.de/das-denkmal/der-wettbewerb.html>.

„Wir sind das Volk – Wir sind ein Volk“ vorgegeben war, erbat den Wettbewerbsbedingungen ausdrücklich auch Vorschläge für die Inschrift. Vorgegeben war allerdings der Standort: Das Denkmal sollte von den Teilnehmern in Berlin und zwar zwischen dem Brandenburger Tor und dem Alexanderplatz platziert werden. Insgesamt gab es 50 Einsendungen, die am 5.11. der Öffentlichkeit präsentiert werden sollten.<sup>14</sup>

## 2.2 Der Diskurs

Das Projekt wurde in der deutschen Öffentlichkeit von Anfang an mit kritischen Kommentaren begleitet, erfuhr aber auch große Unterstützung.<sup>15</sup> Welche Argumente wurden in den Diskursen verwendet, wie lassen sich diese erklären? Zunächst sollen die Argumente für das Denkmalsvorhaben erläutert werden:

- Warum soll überhaupt ein Denkmal errichtet werden? Die Befürworter haben klare Vorstellungen zur Bedeutung und Funktion von Denkmälern. Stephan Hilsberg, Bundestagsabgeordneter der SPD, begründete diese in der Debatte am 9.11.2001 wie folgt: „Eine Gesellschaft muss sich ihrer zentralen Werte bewusst sein; anderenfalls drohen sie ihr verloren zu gehen. Sie braucht einen Ort, an dem sie die zentralen Werte wie Freiheit physisch sichtbar machen kann, eben ein Denkmal. [...] So wie ein Muttermal in unserer Sprache den Begriff für ein einzigartiges Erkennungszeichen darstellt, so lässt ein Denkmal Vorstellungen, ja ganze Vorstellungswelten in uns wachsen und so kann man mit einem Denkmal auch die äußerst abstrakten Begriffe Freiheit und Einheit für Generationen, ganze Geschlechter und auch die unterschiedlichsten sozialen Gruppen dinglich, begreifbar und fassbar machen.“<sup>16</sup>
- Die Befürworter wollten und wollen mit dem Denkmal „an einen der glücklichsten Augenblicke der deutschen Geschichte“<sup>17</sup> erinnern, es geht um die

---

14 Stand 2016: 2010/11 fand nach Abbruch des ersten Wettbewerbs ein zweiter Gestaltungswettbewerb statt, nach dem ein Entwurf ausgewählt wurde: eine begehbare Schale mit dem Titel „Bürger in Bewegung“. Die Erstellung hat sich aber weiter verzögert, sodass wohl erst 2017 mit der Fertigstellung zu rechnen ist.

15 Vgl. zum Diskurs bis 2009 auch: Apelt (Hg.) 2009.

16 Deutscher Bundestag, Plenarprotokoll 14/199, Stenographischer Bericht der 199. Sitzung v. 9.11.2001.

17 Spiegel Online v. 10.5.2007. Die Zitate stammen, wenn nicht anders angegeben, aus der Pressedokumentation, die die Deutsche Gesellschaft zusammengestellt hat und die zur Zeit der Abfassung des Beitrags (2007) zum Teil auf ihrer Internetseite verfügbar war sowie komplett bei ihr angefordert werden konnte. Mittlerweile findet sich eine ausführli-

Erinnerung an die „einzige geglückte deutsche Revolution“<sup>18</sup>, wobei immer wieder auch der Bezug zu der gescheiterten Revolution von 1848 hergestellt wurde. Das Denkmal soll ein „Denkmal der Freude“ sein, ein „Ort des Stolzes“<sup>19</sup>, es soll „positive Emotionen wecken“<sup>20</sup>. Insbesondere in der Frühphase des Projekts wurde hervorgehoben, dass es, so Richard Schröder, auch eine „Hilfe für das nach wie vor angekratzte ostdeutsche Selbstbewußtsein“<sup>21</sup> sein solle. Verbunden mit der Erinnerung war also, wie immer bei Denkmälern, auch eine Bezugnahme auf Gegenwart und Zukunft: Es ging ausdrücklich um „Erinnerung und Ermunterung“<sup>22</sup>, um „Rückblick und Anstoß“<sup>23</sup>, um den Prozess der Einigung weiter voranzutreiben. Auch der vorgesehene Standort passt hierzu: Mit der Platzierung auf dem Sockel der früheren Reiterstatue Wilhelms sollte eine „demokratische Umwidmung“ des Ortes stattfinden: Statt der „Einigung von oben“ im 19. Jahrhundert ging es jetzt um die Feier einer „Einigung von unten“, eben durch die Bürgerrechtsbewegungen in der ehemaligen DDR. Noch deutlicher gegenwartsorientiert argumentierte die Freidemokratin Cornelia Pieper, die das Denkmal 2001 auch explizit als Mahnmal „gegen Krieg und Terrorismus“ bezeichnete<sup>24</sup> und damit gleichsam multifunktional verwendbar für unterschiedliche politische Kontexte machte.

- Gegen geäußerte Kritik betonten die Befürworter, „Weltoffenheit und Patriotismus passen zusammen“<sup>25</sup>, wobei es kein Zufall war, dass sich der Diskurs im Umfeld der Fußball-Weltmeisterschaft in Deutschland 2006 verstärkte: Die Erfahrung während der WM mit einem für viele (auch im Ausland) überraschend unverkrampften, nicht auf Ab- und Ausgrenzung setzenden Patriotismus vieler Deutscher beflügelte die Initiatoren – für sie hatte sich hier, so Lothar de Maizière, „die Nation tatsächlich konstituiert

---

che Pressedokumentation mit zahlreichen weiteren Materialien und Informationen unter: <http://www.freiheits-und-einheitsdenkmal.de/presse/pressespiegel.html> (letzter Aufruf: 4.1.2017).

18 Tagesspiegel v. 13.6.2007.

19 Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 18.6.2007.

20 So die rechtsgerichtete Zeitung „Junge Freiheit“ in ihrem Bericht über eines der Hearings: Junge Freiheit v. 22.6.2007.

21 Tagesspiegel v. 9.11.1998.

22 Tagesspiegel v. 10.5.2007.

23 So in der Begründung des Antrags im Deutschen Bundestag v. 6.4.2000 (siehe oben).

24 Deutscher Bundestag, Plenarprotokoll 14/199, Stenographischer Bericht der 199. Sitzung v. 9.11.2001.

25 So Richard Schröder, Tagesspiegel v. 10.5.2007.

und sich auf sich selbst besinnt“<sup>26</sup>. Und Günter Nooke sekundierte: „Gerade in Deutschland ist damit die Beschäftigung mit der eigenen Nation vom Rand in die Mitte der Gesellschaft gerückt.“<sup>27</sup> Wie schon häufiger in der bundesrepublikanischen Geschichte bemühten sich die Befürworter, deutlich zu machen, dass sie zwar selbstverständlich auch die Erinnerung an die Verbrechen der NS-Zeit wach halten wollten, dass aber auch die Erinnerung an positive Entwicklungen in der deutschen Vergangenheit, die „Aktiva der deutschen Geschichte“<sup>28</sup>, sinnvoll sei; zugespitzt formulierte Richard Schröder: „Ein Volk kann nicht nur aus seinem Versagen Orientierung gewinnen.“<sup>29</sup> In Leserbriefen und Internetforen wurden diese Argumente bestätigt, so etwa durch den Verweis auf den Stolz auf die Nation oder die Anmerkung, ein solches Denkmal wäre „ein Anfang zu einem patriotischen Deutschland“<sup>30</sup>.

Die Kritiker setzten an unterschiedlichen Aspekten des Denkmalsprojekts an:

- Manche betonten grundsätzlich, ein Denkmal sei als Gattung nicht mehr zeitgemäß, um komplexe Wertorientierungen in einer pluralistischen Gesellschaft darzustellen. Kritisch beobachtete die *die tageszeitung* im Jahr 2000 etwa einen „neue(n) Boom der Memorialkultur“ und eine „Rehabilitierung“ des Mediums Denkmal, „das lange im Verruf stand“<sup>31</sup>. Sehr zugespitzt entgegnete Florian Mausbach, eine „Stadt ohne Denkmäler sei wie eine Wohnung ohne Bilder“<sup>32</sup> – eine sehr pauschale und inhaltsleere, weil nur auf die Möblierung des Stadtraums setzende Legitimation der Gattung.
- Der Historiker Jürgen Kocka sah das geplante Denkmal als „Nationaldenkmal neuer Art“<sup>33</sup> an, wobei wohl die Erinnerung des Wissenschaftlers an die vielen fragwürdigen Nationaldenkmäler des 19. Jahrhunderts mitschwang. Vor allem aber ging es ihm darum, dass der von den Initiatoren 1998 noch hergestellte enge Zusammenhang von Einheit und Freiheit die Intentionen der Bürgerrechtsbewegung verkürze<sup>34</sup> – das Denkmal deutet also den Ein-

---

26 Deutschlandradio Kultur v. 9.11.2006.

27 Pressemitteilung der Deutschen Gesellschaft v. 6.11.2006.

28 Ebd.

29 Spiegel Online v. 10.5.2007.

30 So ein Leserbrief zum 1. Hearing der Deutschen Gesellschaft. Veröffentlicht in: <http://www.freiheits-und-einheitsdenkmal.de/bereich-aktuell/newsarchiv/21-brauchen-wir-nationales-denkmal.html> (letzter Aufruf: 4.1.2017).

31 Die Tageszeitung v. 8.4.2000.

32 Tagesspiegel v. 9.11.1998.

33 Berliner Zeitung v. 9.11.1998.

34 Vgl. etwa Tagesspiegel v. 9.11.1998.

heitsprozess von seinem Ende her, während die Bürgerrechtler keineswegs von vornherein die deutsche Einheit angestrebt hatten.

- Kritisiert wird auch der Zeitpunkt der Denkmalsplanungen, gerade einmal ein Jahrzehnt nach der deutschen Einheit und damit mitten im Einigungsprozess. Am deutlichsten formulierte dies 1998 Ralf Lautenschläger in der *taz*: „Darüber hinaus glauben die Initiatoren ernsthaft, zehn Jahre nach dem Mauerfall sei genug Geschichte vergangen, um uns mit einem Mahnmal für die Täter der Vereinigung belästigen zu müssen. Die Vereinigung braucht kein Denkmal. [...] Wer meint, das Zusammenwachsen von Ost- und Westdeutschland benötige ein euphemistisches Symbol, storniert zudem den widersprüchlichen Prozeß der Vereinigung und legt ihn zu den Akten. Was die Vereinigung braucht, ist das Gegenteil von Mahn-, Denk- oder Sonstwasmalern. Sie muß mit Leben gefüllt und nicht als Artefakt begraben werden.“<sup>35</sup>
- Manche wie etwa die PDS-Abgeordnete Petra Pau kritisierten, die Wende 1989 sei kein nationalstaatliches Ereignis, sondern vielmehr ein europäisches gewesen, weshalb eine nationale Erinnerung in Form eines Denkmals zumindest problematisch sei.<sup>36</sup>
- Deutliche Kritik gab und gibt es auch an der Standortwahl; schon Jürgen Kocka hatte den Sockel des Wilhelm-Denkmal als sehr problematisch angesehen, und die Linke wollte zunächst ein Nutzungskonzept für den ganzen Schlossplatz, befürwortete statt eines Denkmals vielmehr ein Bürgerforum. Andere waren nicht gegen ein Denkmal, bevorzugten aber andere Orte, entweder innerhalb Berlins (z.B. Pariser Platz, Leipziger Platz, Tränenpalast – also immer Plätze im Zentrum der Hauptstadt) oder in Leipzig (z.B. in der Nähe der Nikolaikirche, wo ja mit den Montagsdemonstrationen der Beginn des Endes der DDR eingeläutet wurde).
- Ebenfalls in diesen Zusammenhang gehören kritische Anmerkungen zum Kontext des geplanten Denkmals, genauer gesagt zum Verhältnis zum zeitgleich vorangetriebenen Mahnmal für die ermordeten Juden Europas. Befürchtet wird, dass durch die Konstellation eine spezifische Sicht der deutschen Geschichte vorbereitet würde: „Es entsteht das Gefühl, hier solle eine Art Gedenkmal zum ‚Holocaust-Mahnmal‘ entstehen, das den negativen Gründungsakt der Berliner Republik mit einem positiven konterkariert.“<sup>37</sup> Und in der *Berliner Morgenpost* hieß es hierzu: „Mögen die von der Last der

35 Kommentar in Die Tageszeitung v. 13.8.1998.

36 Deutscher Bundestag, 14. Wahlperiode, 99. Sitzung v. 13.4.2000, S. 9331 f.

37 Godehard Janzing, Die Tageszeitung v. 8.4.2000.

deutschen Geschichte Gebeugten also künftig zum Holocaust-Mahnmal gehen, wer Freude und Stolz empfindet, wendet aufrecht sich zur Schlossfreiheit.“<sup>38</sup>

- In Internetforen und Leserbriefen<sup>39</sup> wurden die kritischen Argumente noch ergänzt: Das Denkmal sei zu teuer, es komme zu spät oder zu früh, die Generation der Bürgerrechtler dürfe sich quasi nicht selbst ein Denkmal setzen, die Ost-West-Trennung werde dadurch eher noch verstärkt statt abgebaut, ein Denkmal diene nur zur Produktion von „Pflichtfreude an entsprechenden Feiertagen“, der Runde Tisch sei schon längst das Symbol der friedlichen Revolution, weshalb man kein Denkmal brauche, und schließlich wird gefordert, Gorbatschow müsse dort „verewigt“ werden.

### 3. Fallbeispiel 2: Ein Vertreibungsdenkmal für Oldenburg

#### 3.1 Die Realgeschichte

Im Mai 2004 übernahm der Kreisverband Oldenburg des Bunds der Vertriebenen die Initiative zur Schaffung eines Vertriebenenendenkmals in Oldenburg und ging mit diesem Vorhaben in die lokale Öffentlichkeit. Mit der Unterstützung des früheren Oldenburger Oberbürgermeisters, Präsidenten des Verwaltungsbezirks Oldenburg und niedersächsischen SPD-Landtagspräsidenten Horst Milde gewann der BdV schnell eine lokal angesehene und des Revanchismus unverdächtige Persönlichkeit für sein Projekt. Ein erster Entwurf eines örtlichen Architekten, den der BdV bald nachlieferte und der eine Mutter mit zwei Kindern auf der Flucht vor dem Hintergrund von Ruinen darstellte, stieß allerdings in der lokalen Öffentlichkeit auf starken Widerstand. Im April 2005 fielte der Kulturausschuss der Stadt Oldenburg, der mit dem Projekt befasst wurde, gegen die Stimmen der PDS einen Grundsatzbeschluss, wonach die Stadt dem Wunsch der Initiatoren entsprechen wollte, dafür aber einige Bedingungen stellte: Sie wollte in Absprache mit Historikern einen geeigneten Standort aussuchen, durch eine Ausschreibung die künstlerische Qualität sicherstellen, alle wichtigen mit Flucht und Vertreibungen zusammenhängenden Aspekte sollten im Denk-

38 Berliner Morgenpost o. D., zit. im Redebeitrag des Abgeordneten Eckart von Klaeden im Bundestag: Deutscher Bundestag, Plenarprotokoll 14/199, Stenographischer Bericht der 199. Sitzung v. 9.11.2001.

39 Vgl. etwa die von der Deutschen Gesellschaft auf ihrer Internetseite veröffentlichten Meinungen, die sich jetzt im Newsarchiv der Seite zum Freiheits- und Einheitsdenkmal finden: <http://www.freiheits-und-einheitsdenkmal.de/bereich-aktuell/newsarchiv> (letzter Aufruf: 4.1.2017).

mal thematisiert werden und schließlich sollte die Finanzierung von privater Seite erfolgen; der BdV sollte weiter an den Planungen beteiligt sein. Allerdings entzündete sich schon bald ein heftiger öffentlicher Streit über die Frage des Standorts eines solchen Denkmals: Nachdem zunächst ein Standort in der Innenstadt auf dem Heiligengeistwall vorgesehen war und als Ersatzstandort der Bahnhofsvorplatz erwogen wurde, musste der Kulturausschuss die Entscheidung über den geplanten Wettbewerb vertagen, als von mehreren Seiten gegen beide Standorte mit historischen Argumenten Einwände vorgetragen wurden (s.u.). Eine neue Qualität erhielt die Debatte im Frühsommer 2005, als sich einige örtliche Historiker einschalteten und zur historischen Fundierung zunächst eine Reihe von drei Vorträgen über die Vertreibung und ihre historische Einordnung, über die Integration in Oldenburg und über Formen und Orte der Erinnerung in Oldenburg und Umgebung initiierten. Als Abschluss dieser Reihe fand im Juli 2005 eine öffentliche Podiumsdiskussion mit Befürwortern und Kritikern des Projekts statt, die viele Besucher anzog und auch im Lokalfernsehen übertragen wurde<sup>40</sup>. Nach der Kommunalwahl im Herbst 2006 wurde das Denkmalsprojekt auch in der Koalitionsvereinbarung von CDU und Grünen erwähnt, ohne dass es nachhaltig vorangetrieben wurde. Im Mai 2007 bekannten sich CDU, SPD und FDP/WfO (Wähler für Oldenburg) in einem Ratsbeschluss zu dem Projekt und strebten eine zügige Umsetzung an – allerdings war über den Ort immer noch keine Entscheidung gefallen<sup>41</sup>. Auf Initiative der Grünen wurde im Kulturausschuss im Juli 2007 dann noch einmal daran erinnert, dass die Stadt bereits über ein Vertriebenendenkmal aus den 1950er Jahren verfügt. Dies ist auch der Stand bei der Abfassung dieses Beitrags im Herbst 2007.<sup>42</sup>

- 
- 40 Der Verfasser hat auf Bitten der Stadt die Moderation dieser Podiumsdiskussion übernommen. Der Oldenburger Lokalsender *oeins* stellte für die Arbeit an diesem Beitrag freundlicherweise einen Mitschnitt der Sendung zur Verfügung. Die Vorträge und die Podiumsdiskussion wurden auch in einem Reader veröffentlicht, den die Stadt Oldenburg herausgegeben hat. Dazu: Stadt Oldenburg 2005.
- 41 Niederschrift über die öffentliche/nichtöffentliche Sitzung des Rates der Stadt Oldenburg (Oldb.) am 21.5.2007 (Online-Version). Immerhin bestand Einvernehmen, dass die von der jüdischen Gemeinde abgelehnten Standorte nicht in Frage kommen, dass aber auch die von manchen erwogene Aufstellung in einem der Stadtteile wegen der „Bedeutung“ des Denkmals abgelehnt wurde. Ansonsten bestätigt der Beschluss im Prinzip die Beschlusslage von 2005 – lediglich die erklärte Bereitschaft der Stadt, die Kosten des Ausschreibungsverfahrens zu übernehmen, war neu. Die von der Linken beantragte Ausschaltung des BdV aus dem weiteren Verfahren wurde mehrheitlich abgelehnt.
- 42 Stand 2016: Nachdem ein einigermaßen „neutraler“ Standpunkt festgelegt wurde, fand 2007 ein Wettbewerb mit drei eingereichten Beiträgen statt, von denen einer von der Jury



### 3.2 Der Diskurs<sup>43</sup>

Die Befürworter des Denkmals streben mit ihm Zweierlei an: Die Erinnerung an die Vertreibung, verbunden mit dem Dank an die Oldenburger für die geleistete Integration der Vertriebenen. Explizit genannt wurde es daher ein „Erinnerungs- und Dankmal“. Der ursprüngliche Inschriftenvorschlag lautete denn auch: „Zum Gedenken an die Opfer von Flucht und Vertreibung aus den früheren deutschen Ostgebieten; zum Dank an die Stadt Oldenburg, die 40.000 Vertriebene aufnahm; zur Erinnerung an die gemeinsame Aufbauleistung der Bürgerinnen und Bürger Oldenburgs nach dem Zweiten Weltkrieg.“<sup>44</sup> Dabei spielte also eine zentrale Rolle, dass Oldenburg erst durch die Aufnahme der Flüchtlinge und Vertriebenen nach dem 2. Weltkrieg zu einer Großstadt wurde – die Einwohnerzahl stieg um etwa 50 % von 80.000 auf 120.000. Damit handelte es sich in der Tat um eine wichtige Epoche der Stadtgeschichte, die prinzipiell erinnerenswert scheint, was eine Ablehnung eines solchen Vorschlags seitens der Stadt schwierig machte. Und die Unterstützung durch den Sozialdemokraten Milde löste auch die traditionellen politischen Frontstellungen im Hinblick auf die Erinnerung an die Vertreibung auf. Jenseits der lokalen Situation waren die Argumente der Befürworter ähnlich wie die in der zeitgleich stattfindenden Debatte um das geplante Zentrum gegen Vertreibungen: Die Erinnerung an die Vertreibung sei bislang tabuisiert worden und müsse wachgehalten werden (nicht zuletzt spielt hier das Aussterben der Zeitzeugengeneration und damit der Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis eine zentrale Rolle<sup>45</sup>), wobei der deutsche Diskurs immer verbunden wird mit dem Argument, mit dem Erinnern an die Vertreibung der Deutschen solle gleichzeitig auch immer Vertreibung als Verstoß gegen Menschenrechte auch in anderen Ländern erinnert und geächtet werden.

---

ausgewählt wurde. Nach massiver öffentlicher Kritik an dem Entwurf, vor allem an der verwendeten Wurzel-Metapher, und der Heranziehung auswärtiger Experten wurde er modifiziert. Der Rat lehnte allerdings 2008 den Vorschlag der Stadtverwaltung wegen Vorbehalten gegenüber dem Entwurf bzw. einer Ablehnung der von der Verwaltung vorgeschlagenen Finanzierung durch die öffentliche Hand ab, womit das Denkmalsprojekt endgültig gescheitert war. Ausführlich hierzu: Scholz 2009, S. 167–199.

43 Ausführlich hierzu: ebd. Vgl. auch Grafe u.a. 2008, S. 41–49.

44 Minke 2007, S. 23. Minke ist Leiter der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft und einer der Initiatoren des Denkmalsprojekts.

45 Der Kreisvorsitzende des BdV sagte zur Begründung des Projekts in der Podiumsdiskussion: „Weil es höchste Zeit ist. Es ist der letzte Zeitpunkt, an dem wir, die unmittelbar Betroffenen, das noch machen können.“ Dazu: Stadt Oldenburg 2005, S. 72.

Andererseits zeigt schon der ursprüngliche Inschriftenvorschlag: „Zum Gedenken an die Opfer [...] aus den früheren deutschen Ostgebieten“, dass hier die Gefahr bestand, eine Opferkonkurrenz zu befördern – und in der Tat war dies einer der Hauptstränge des lokalen kritischen Diskurses über das Projekt: Betont wurde, dass bei einem solchen Denkmal die historischen Ursachen der Vertreibung zu kurz kämen und die Vertriebenen ja schließlich selbst vom (Mit-)Täter zum Opfer geworden seien. Verschärft wurde diese Debatte noch durch die räumliche Situation: Während der Diskussionen wurde ein bereits vorhandenes Vertreibungsdenkmal aus den 1950er Jahren mit historisch höchst problematischen Inschriften quasi „wiederentdeckt“, das in unmittelbarer räumlicher Nähe zum Ort der zerstörten früheren Synagoge Oldenburgs und einem 1990 eingeweihten Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus steht. Dabei zeigte sich in den Debatten bald, dass die Vertriebenen dies keineswegs als problematisch ansahen, im Gegenteil: Sie sahen sich selbst ebenso wie alle anderen Gruppen als „Opfer des Nationalsozialismus“, an die an dem anderen Denkmal gedacht würde. Fortgesetzt wurde die Debatte durch die Diskussion zu den möglichen Orten eines neuen Denkmals: Der Platz der früheren Feuerwache auf dem Heiligengeistwall lag in der Nähe des eben genannten Denkmalsensembles und kam daher aus Sicht der Kritiker, vor allem der jüdischen Gemeinde und des früheren Landesrabbiners, ebenso wenig in Frage<sup>46</sup> wie der Bahnhofsvorplatz, denn vom Oldenburger Bahnhof aus wurden in der NS-Zeit die Juden Oldenburgs in die Lager deportiert. Umgekehrt lehnten aber auch die Vertriebenen den Bahnhof als Standort „ihres“ Denkmals ab: Er sei zu klein und liege nicht zentral genug; die Vertriebenen fühlten sich, so Milde, als „Opfer zweiter Klasse“<sup>47</sup>. Schon fast verzweifelt stellte Kulturdezernent Martin Schumacher fest: „In einer Stadt, die ihr 900-jähriges Bestehen feiert, gibt es keinen Ort, der nicht historisch belastet ist.“<sup>48</sup>

Die Kontroverse wurde auch in den Leserbriefspalten der örtlichen Tageszeitung ausgetragen. Hier reichte das Spektrum von scharfer Ablehnung eines

---

**46** Ein weiteres Argument war, dass die dort früher beheimatete Feuerwehr 1938 beim Brand der Synagoge von der SA am Ausrücken gehindert worden war.

**47** Nordwest-Zeitung (Online-Ausgabe) v. 19.7.2006. Vgl. auch die Argumentation bei Minke 2007, S. 28: „Man kann gleichzeitig mitschuldig und Opfer sein. Jedes Volk hat seine eigene Schuld zu tragen. Schuld lässt sich nicht berechnen, schon gar nicht gegen andere Schuld verrechnen. Das gilt auch für das Ausmaß des Opfers: Es gibt keine Opfer 1. und 2. Grades.“

**48** So Schumacher im Kulturausschuss, zit. nach: Nordwest-Zeitung (Online-Ausgabe) v. 22.2.2006.

solchen Denkmals bis hin zum Wunsch nach Versöhnung, „denn ob es die Vertriebenen oder die Juden waren, es geht doch um ‚Menschen‘“! Nach einer von der Zeitung in Auftrag gegebenen repräsentativen Umfrage im März 2006 hielt immerhin fast die Hälfte der befragten Oldenburger ein Denkmal für wünschenswert, und zwar weitgehend ungeachtet der Herkunft der Befragten, wobei die Standortfrage ebenso umstritten war wie bei den Diskursbeteiligten. Allerdings gaben immerhin 45% an, sie hätten die Diskussion überhaupt nicht verfolgt, und bei den Jüngeren waren es sogar 70%<sup>49</sup>. Die eigentliche Absicht der Initiatoren, gerade bei den Jüngeren die Erinnerung an die Vertreibung wach zu halten oder überhaupt erst zu stiften, schien also zumindest durch den teilweise sehr emotional geführten Diskurs nur sehr bedingt geleistet worden sein.

Zusammenfassend kann man drei Problemkomplexe im Diskurs festhalten:

- Das Geschehen der Vertreibung wird von verschiedenen Interessengruppen höchst unterschiedlich bewertet – und damit hängt zusammen, *ob* es überhaupt als wert befunden wird, im kollektiven Gedächtnis der Deutschen bzw. der Oldenburger bewahrt zu werden, und *wie* es ggf. erinnert wird bzw. werden soll. Diese Bewertung ist zum Teil, dies zeigte sich auch bei der Podiumsdiskussion, von starken Emotionen begleitet<sup>50</sup>.
- Gleichzeitig gibt es einen heftigen Konflikt zwischen der lebendigen Erinnerung der Initiatoren (bei denen unklar und zum Teil höchst umstritten ist, inwiefern sie „die Vertriebenen“ repräsentieren) und dem professionellen Wissen von Historikern. Aus Sicht eines der Initiatoren liest sich dies zugespitzt folgendermaßen: „Insgesamt macht auf mich die Analyse der Historiker einen abenteuerlich-abstrakten, konstruierten Eindruck, weil man die tatsächlichen Erlebnisse und Erfahrungen nicht wahrnimmt oder nicht ernst nehmen will.“<sup>51</sup>
- Gleichsam zwischen den Stühlen sitzt ein großer Teil der Lokalpolitik: Diese akzeptiert zwar die Argumente der Wissenschaft und der Kritiker und muss auch die politische Großwetterlage in Deutschland (Diskussion um das „Zentrum gegen Vertreibungen“) und in den deutsch-polnischen Beziehungen in ihre Entscheidungen einbeziehen, andererseits aber sieht sie sich vor der Notwendigkeit, die Lebensleistungen einer großen Bevölkerungs-

49 Ergebnisse in: Nordwest-Zeitung (Online-Ausgabe) v. 25.3.2006.

50 Dabei ist bemerkenswert, dass in der Podiumsdiskussion vom Publikum weniger über die Möglichkeiten und Formen des Erinnerns diskutiert wurde, wie eigentlich vorgesehen, sondern vor allem über die Vertreibung selbst, ihre Hintergründe und Bewertung.

51 Minke 2007, S. 27f.

gruppe in der Stadt würdigen zu wollen. Oberbürgermeister Dietmar Schütz brachte dies in der Podiumsdiskussion zum Ausdruck: „Aber ich möchte nicht, dass der Eindruck entsteht, die 40.000, die wir hier aufgenommen haben, könnten einfach keinen Anspruch auf ein Denkmal haben.“<sup>52</sup>

## 4. Fallbeispiel 3: Ein Ehrenmal für Soldaten

### 4.1 Die Realgeschichte

Bundesverteidigungsminister Franz Josef Jung ergriff bald nach seinem Amtsantritt im Herbst 2005 die Initiative zur Schaffung eines Ehrenmals für getötete Soldaten; nach eigener Aussage war die Initialzündung ein Truppenbesuch in Kabul im Dezember 2005, wo die Soldaten selbst für ihre getöteten Kameraden einen provisorischen Gedenkstein mit der Inschrift „Den Toten zu Ehren“ errichtet hatten. Im Frühjahr 2006 ging Jung mit dem Projekt an die Öffentlichkeit – allerdings nicht mit der Absicht, einen offenen Diskurs über ein solches Vorhaben zu führen. Von Anfang an war er der Auffassung, dass das Ganze ausschließlich eine Angelegenheit seines Ressorts sei und die Entscheidung über ein solches Ehrenmal und seine Ausgestaltung daher bei ihm liege. Daher fand nur ein beschränkter Wettbewerb unter insgesamt sechs Architekten und Bildhauern statt; die Findungskommission stand unter der Leitung des Chefs des Planungsstabs im Verteidigungsministerium und Denkmalskenners Ulrich Schlie<sup>53</sup>. Im Juni 2007 stellte Jung dann den Siegerentwurf des Münchner Architekten Andreas Meck vor: Geplant ist ein „rechteckiger Baukörper von 8 x 41 m und 10 m Höhe aus Stahlbetonrahmen“<sup>54</sup> auf dem Gelände des Verteidigungsministeriums in Berlin. Der Bau soll eine Bronzehaut erhalten, aus der „die Formen von halben Erkennungsmarken (von Soldaten) herausgestanzt sind“<sup>55</sup>. Im Inneren ist eine Differenzierung in zwei Räume vorgesehen, wobei in dem kleineren, schwarzen Raum ein Monolith als „Ehrenmal“ stehen soll, an dem Kränze niedergelegt werden können<sup>56</sup>. Geplant ist, dass die Grundsteinlegung im November 2007 erfolgen soll, die Einweihung ist für Mitte 2008 vorgesehen.<sup>57</sup>

---

52 Stadt Oldenburg 2005, S. 87.

53 Vgl. Schlie 2002.

54 Bundesministerium der Verteidigung 2007, S. 14.

55 Ebd.

56 Ebd.

57 Stand 2016: Wie schon oben erwähnt, wurde das Ehrenmal wie geplant errichtet und 2009 durch den Bundespräsidenten eingeweiht.

## 4.2 Der Diskurs

Auch hier seien zunächst die Argumente der Befürworter genannt:

- Das Ministerium stellt fest, dass es bislang zwar Ehrenmale der einzelnen Teilstreitkräfte (Marine: Laboe, Luftwaffe: Fürstfeldbruck und Heer: Koblenz) gibt; „was indes bis heute fehlt, ist ein zentraler Ort, an dem in würdiger Form aller Toten der Bundeswehr gedacht werden kann.“<sup>58</sup> Das Ziel ist es, private und öffentliche Trauer zu ermöglichen („Den Toten zur Ehre, den Lebenden zum Trost“<sup>59</sup>), allerdings ist der Gedanke der öffentlichen Trauer sicher der dominante, denn es geht hier explizit um Gedenken als Teil der kulturellen Identität – und nicht zuletzt mit dem Verweis auf die Gedenkpraxis anderer europäischer Länder damit auch um die (Wieder-) Gewinnung von nationaler Normalität<sup>60</sup>. Der politische Anspruch der Bundeswehr spricht auch aus der vorgesehenen Inschrift des Ehrenmals: „Den Toten unserer Bundeswehr – Für Frieden, Recht und Freiheit“.
- Tatsächlich ist der politische Konsens über die Schaffung eines solchen Ehrenmals lange Zeit verhältnismäßig groß; jedenfalls gibt es eine überraschend geringe und unaufgeregte Debatte und kaum grundsätzliche Kritik, abgesehen von der Linkspartei, die der Auffassung ist, ein Denkmal müsse dann auch derjenigen gedenken, die von deutschen Soldaten im Ausland getötet werden (s.u.). Es ist unklar, wofür diese Abwesenheit von Diskurs ein Zeichen ist: für einen Konsens über die Bundeswehr und ihre Funktion innerhalb des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland? Für einen Konsens über den Wunsch nach „Normalität“? Für einen Konsens über die Bedeutung eines Denkmals?
- In Leserbriefen wurde dieser Wunsch nach Normalität häufig bestätigt – bis hin zu der Forderung, mit einem solchen Denkmal nicht nur den Soldaten der Bundeswehr, sondern auch den im 2. Weltkrieg gefallenen deutschen Soldaten oder gar allen Gefallenen seit den Befreiungskriegen zu gedenken.<sup>61</sup>

---

58 Ebd., S. 4.

59 Ebd.

60 Vgl. etwa den Beitrag von Jung in der „Zeit“ v. 29.6.2006. Die Zitate aus der Presse stammen aus dem von Zeitgeschichte-online zusammengestellten Pressespiegel: [http://www.zeitgeschichte-online.de/sites/default/files/documents/presse\\_bwe.pdf](http://www.zeitgeschichte-online.de/sites/default/files/documents/presse_bwe.pdf) (letzter Aufruf: 4.1.2017).

61 Vgl. etwa die Leserkommentare zu einem Artikel über das Ehrenmal, die im Zeitraum von 13. bis 18.6.2007 bei „Focus Online“ eingestellt wurden: [http://www.focus.de/politik/deutschland/soldaten\\_aid\\_63255.html](http://www.focus.de/politik/deutschland/soldaten_aid_63255.html) (letzter Aufruf: 4.1.2017).

Dennoch findet sich insbesondere in vielen Zeitungsartikeln auch eine Reihe von kritischen Argumenten:

- Kritisiert wird, unabhängig von der Frage, ob ein solches Ehrenmal sinnvoll ist oder nicht, die Art des Zustandekommens: Dass sich die Exekutive die Entscheidung hierüber vorbehält, wird von vielen als politisch unangemessen empfunden; in einer Demokratie müsse es über solche Projekte, insbesondere wenn sie, wie Jung selbst sagte, „von nationalem Rang“ seien,<sup>62</sup> einen öffentlichen Diskurs geben.
- Umstritten ist auch, an wen in einem solchen Denkmal gedacht werden soll: Die ursprüngliche Idee, nur an die bei Auslandseinsätzen getöteten Soldaten zu erinnern (was sicher das entscheidende Motiv für das Projekt geliefert hat), wurde von Jung selbst nach der ersten öffentlichen Kritik verändert, indem das Ehrenmal jetzt für alle im Dienst der Bundeswehr stehenden Soldaten und Zivilpersonen gedacht sei.<sup>63</sup> In der öffentlichen Debatte wurde allerdings auch gefordert, nicht zuletzt angesichts des Charakters der Auslandseinsätze, die ja militärische Maßnahmen und zivile Ziele miteinander verbinden, auch an getötete Polizisten, Entwicklungshelfer, Ärzte und Diplomaten zu erinnern. Die extremste Position vertrat hier, wie schon oben erwähnt, die Linkspartei; ihrer Auffassung nach müsste auch an diejenigen erinnert werden, die von deutschen Soldaten im Ausland bei ihren Einsätzen getötet werden.<sup>64</sup>
- Ein dritter Themenkomplex kreist um den Charakter eines solchen Ehrenmals: Auch wenn sich die Befürworter wie der Architekt des siegreichen Entwurfs Meck explizit von der Tradition der Kriegerdenkmäler, wie sie zu Tausenden in deutschen Kommunen stehen, distanzieren,<sup>65</sup> wird ein solches Soldatenehrenmal von Kritikern auch immer wieder in diese Tradition gestellt; der Historiker Manfred Hettling etwa nannte das Projekt eine „Abkehr von der bundesdeutschen Errungenschaft [...], sich vom herkömmlichen militärischen Gefallenenkult zu distanzieren“<sup>66</sup>, für die *tax* steht die Absicht „ganz im Sinn deutscher Kriegerdenkmalstradition“<sup>67</sup>. Die Bun-

---

62 So auch in: Bundesministerium 2007, S. 4.

63 Allerdings verweist der Entwurf mit den Erkennungsmarken vornehmlich auf die im Kampf gefallenen Soldaten!

64 So Lukrezia Jochimsen im Bundestag am 6.7.2007: Plenarprotokoll 16/109, Deutscher Bundestag, Stenografischer Bericht, 109. Sitzung, 6.7.2007.

65 Vgl. etwa Focus Online v. 13.6.2007.

66 Hettling 2007, S. 66 (nach der Fassung in: zeitgeschichte-online).

67 Die Tageszeitung v. 24.5.2007.

desrepublik hatte, so Hettling, seit den 1960er Jahren „politisch gewollt den Weg zu einer Erinnerungspraxis der politischen Öffentlichkeit ein[geschlagen], welche militärische Tote [Gefallene im klassischen Sinne] und Opfer kriegerischer Gewalt – oberflächlich besehen – integrierte“<sup>68</sup>. Kritisiert wird, dass das Projekt „zu wenig Distanz zum militaristischen Kodex von Pflicht und Ehre“ halte,<sup>69</sup> dass das Ganze „Teil der offiziellen (Wieder-)Herstellung einer Normalität des Krieges“<sup>70</sup> sei. Auch der siegreiche Entwurf selbst gilt manchem als viel zu monumental und sakral<sup>71</sup>. Der „Ulmer Verein“, ein „Verband für Kunst- und Kulturwissenschaften“, formulierte diese Kritik in einem offenen Brief an Jung und die Bundeskanzlerin vom 11.10.2007: „Wir lehnen jede sakrale Überhöhung des Soldatentods ab – besonders dann, wenn sie im Namen demokratischer Werte erfolgt. Und genau dies tut der zur Verwirklichung ausgewählte Entwurf von Prof. Andreas Meck, der mit Raumschale, Cella und Steinaltar unverkennbar die Formen der ‚Neuen Wache‘ übernimmt und damit die Heiligung und Belohnung des Soldatentods durch den Aufstieg zum Licht über dem Altar des Vaterlandes impliziert.“<sup>72</sup> Und Otto Köhler nahm in einem Kommentar im *Freitag* bewusste Anklänge an vergangene Architektur wahr: „Das Modell des geplanten Ehrenmals [...] ist eine völlig neue mächtige Feldherrnhalle in Bronze, die Elemente germanischer Säulenkunst in geeigneter Weise wiederaufnimmt. Davor fünf hohe Fahnenmasten. Denn: Die Fahne, das wissen wir Deutschen aus geschichtlicher Erfahrung, ‚die Fahne ist mehr als der Tod‘.“<sup>73</sup>

- Ein letzter Komplex der Debatte betraf den vorgesehenen Ort des Denkmals: Einige Parlamentarier kritisierten, ein solches Ehrenmal gehöre in die Nähe des Parlaments, das über die Auslandseinsätze der Bundeswehr beschließe, während der Ort auf dem Gelände des Ministeriums viel zu versteckt sei. Auch die Nähe zur Gedenkstätte für die ermordeten Widerstandskämpfer des 20. Juli ist umstritten: Versucht das Ministerium, die Auslandseinsätze

---

68 Hettling 2007, S. 72.

69 Die Tageszeitung v. 14.6.2007.

70 Neues Deutschland v. 15.6.2007.

71 Vgl. etwa Die Tageszeitung v. 14.6.2007; Neues Deutschland v. 23.6.2007

72 <http://www.ulmer-verein.de/uv/content/OffenerBriefPresstext.pdf>. Der Text des Briefes ist allerdings heute (2016) nicht mehr auf der Internetseite des Vereins verfügbar, dafür aber unter: <https://h-net.msu.edu/cgi-bin/logbrowse.pl?trx=vx&list=H-ArtHist&month=0710&cweek=b&msg=ld7xLcpsWwEOuv/fTeN2jQ&user=&pw=> (letzter Aufruf: 4.1.2017)

73 Der Freitag v. 29.6.2007.

der Bundeswehr durch die Nähe zum 20. Juli zusätzlich historisch zu legitimieren?<sup>74</sup> Und im Sinne des Zusammenhangs von Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsanalyse und Zukunftserwartung, den Denkmäler herstellen: Soll das Ehrenmal wirklich nur der Vergangenheit gedenken oder nicht vielmehr auch, wie manche argwöhnen, an tote Soldaten der Zukunft gewöhnen,<sup>75</sup> womit die toten Soldaten zur Legitimierung einer veränderten Außen- und Sicherheitspolitik instrumentalisiert würden?<sup>76</sup>

Zusammenfassend kann man für alle drei Denkmalsprojekte feststellen: Es geht in den drei Denkmalsdebatten immer um grundlegende Fragen des Zusammenlebens in einer nationalen bzw. lokalen Gemeinschaft: um politische Ziele, um Wertorientierungen, um Bewertungen historischer Entwicklungen, gegossen jeweils in Auseinandersetzungen um konkrete Symbolpolitik in Form eines Denkmals (wobei auch bei anderen geschichtskulturellen Anlässen wie der Schaffung von Gedenktagen, bei Ansprachen an solchen Tagen oder bei der Benennung von Straßen, Plätzen, Schulen, Kasernen etc. ähnliche Debatten stattfinden).

## 5. Unterrichtliche Perspektiven

Sowohl der nationale Denkmalsdiskurs um ein Freiheits- und Ehrenmal und um ein Ehrenmal für tote Soldaten als auch der lokale Diskurs um ein Denkmal für Vertriebene und deren Integration zielen auf die Mobilisierung von Öffentlichkeit und sind daher auch Kindern und Jugendlichen zugänglich, denen die Argumente der Befürworter und Gegner in Zeitungen, Fernseh- und Radiosendungen und Gesprächen begegnen. Hier wird Geschichte verwendet, um aktuelle politische Interessen (den Einigungsprozess und seine Deutung, die Würdigung der Rolle der Soldaten in der Gesellschaft, die Anerkennung der Vertriebenen) zu legitimieren und durchzusetzen. Ziel des Geschichtsunterrichts muss es sein, diese Argumentationen mit, für und durch Geschichte zu durchschauen, damit Schüler in die Lage versetzt werden, solche Diskussionen zu verstehen und – im Idealfall, nämlich im Falle des interventionsfähigen Bürgers – auch mitzugestalten. Und dies kann nur gelingen, wenn die Diskurse selbst im Unterricht behandelt werden. Dies wirft allerdings curriculare Probleme

---

74 Vgl. Die Tageszeitung v. 24.5.2007. Mecks Entwurf nimmt den Bezug auch direkt auf, indem er vorschlägt, für die Inschrift einen Aufruf Erwin von Witzlebens zum 20.7. zu verwenden.

75 Die Tageszeitung v. 14.6.2007.

76 So Ines Wallrodt, Neues Deutschland v. 23.6.2007.



me auf, denn zumindest der chronologisch strukturierte Geschichtsunterricht der Sekundarstufe I mit immer noch übertroffenen Lehrplänen lässt für situationsorientiertes Arbeiten nur wenig Raum. Situationsorientierung aber ist geboten, denn Denkmalsdebatten sind nicht vorherzusehen, sondern sollten möglichst dann im Unterricht erörtert werden, wenn sie tatsächlich stattfinden. Zwar ist auch die Behandlung „historischer“ Denkmalskonflikte sinnvoll, wie etwa die Denkmalsdebatten des 19. Jahrhunderts, z.B. um die großen Nationaldenkmäler, oder der mittlerweile auch schon historische Prozess der Entstehung des Holocaust-Mahnmal in Berlin, doch sind diese eher als Teil der (politischen) Kulturgeschichte und weniger der aktuellen Geschichtskultur zu qualifizieren. Eine Neugestaltung der Curricula im Sinne kompetenzorientierten Unterrichts – in diesem Falle ginge es um die von Hans-Jürgen Pandel so bezeichnete „geschichtskulturelle Kompetenz“<sup>77</sup> – würde die Einbeziehung aktueller geschichtskultureller Konflikte erheblich erleichtern und gleichzeitig die Sinnhaftigkeit historischen Lernens auch für die Schüler verständlicher machen. Geschichtsunterricht hätte dann einen unmittelbaren Bezug zu den aktuellen Fragen und Interessen der Kinder und Jugendlichen<sup>78</sup>.

Wo liegen jenseits solcher Probleme die Schwerpunkte eines Unterrichts, der aktuelle Denkmalsdebatten behandelt?

### 5.1 Rekonstruktion der Realgeschichte

Im Mittelpunkt müssen die Rekonstruktion der Realgeschichte und die Ermittlung, Analyse und Bewertung der Argumente der beteiligten Gruppen stehen und deren möglicherweise dahinterliegenden Interessen, Wertorientierungen und historischen Deutungen. Wichtige, Schülern zugängliche Informationsquellen hierfür sind:

- *Die Tageszeitung*: Hier finden sowohl lokal als auch national die meisten Debatten statt (und hier sind sie auch am leichtesten zugänglich). Zu unterscheiden sind drei wichtige Zeitungselemente: weitgehend sachlich gehaltene Berichte, Kommentare der Redakteure mit klaren Positionierungen und schließlich Leserbriefe, die eine breitere interessierte Öffentlichkeit repräsentieren. Gerade bei lokal umstrittenen Denkmalsprojekten spielt sich ein großer Teil der öffentlichen und öffentlichkeitswirksamen Debatten in den Leserbriefspalten der – mittlerweile angesichts des Konzentrationsprozesses im Zeitungswesen leider häufig einzigen – örtlichen Tageszeitung ab.

<sup>77</sup> Vgl. Pandel 2005, vor allem S. 40–43.

<sup>78</sup> Vgl. etwa Reeken 2012.

Schüler sollten hier sowohl die bisherige Berichterstattung recherchieren (in der örtlichen Bibliothek bzw. im Archiv der Tageszeitung selbst; auch sind Recherchen in Internetauftritten der Zeitungen möglich, manchmal aber leider nur gegen Gebühr) als auch laufende Berichterstattungen verfolgen und dokumentieren.

- *Lokales Radio und/oder Fernsehen:* Diese stellen in größeren Städten wichtige Ergänzungen der Presse dar; das Beispiel Oldenburg zeigt, dass hier auch eigenständige Formen der Auseinandersetzung stattfinden (Übertragung einer Podiumsdiskussion und von Stadtratssitzungen). Wenn Sendungen oder Übertragungen nicht online bereitgestellt werden, müssen entsprechende Sendungen mitgeschnitten oder im Nachhinein von den Sendern besorgt und ausgewertet werden. Gerade die Emotionalität von Erinnerungsdebatten kann durch den visuellen und auditiven Eindruck besonders gut ermittelt werden.
- *Internet:* Hier finden sich sowohl in den Internetauftritten der Zeitungen (s.o.) als auch vor allem auf Seiten interessierter Gruppen und Organisationen sowie in Foren und Blogs Diskussionsbeiträge – der Vorteil des Internets ist hier vor allem, dass eine Kommentierung aktueller Entwicklungen schneller und vor allem niedrigschwelliger ist als z.B. das Schreiben eines Leserbriefs.
- *Öffentliche Debatten:* Podiumsdiskussionen, öffentliche Stadtrats- und Ausschusssitzungen, Wahlkampfauftritte usw. Diese sollten durch Schüler besucht und mit verteilten Arbeitsaufträgen (in Gruppen) beobachtet und ausgewertet werden.
- *Befragungen* (mündliche und/oder schriftliche) der Beteiligten an den Debatten durch die Schüler (also keine Zeitzeugen-, sondern Expertenbefragungen).

Um dies auf die Beispiele zu beziehen:

- Bei der Recherche für die Diskussion über das Freiheits- und Einheitsdenkmal sind folgende Wege erfolgversprechend:
  - Die „Deutsche Gesellschaft“ hat zur Unterstützung ihres Engagements für das Denkmal eine umfangreiche Pressedokumentation zusammengestellt, die auch kritische Stimmen umfasst (ob damit alle Positionen abgedeckt sind, kann nicht festgestellt werden). Diese Pressedokumentation findet sich auf der Internetseite der DG<sup>79</sup>, eine komplette Version

---

<sup>79</sup> Die Pressedokumentation findet sich auf der eigens eingerichteten Seite zum Denkmal: <http://www.freiheits-und-einheitsdenkmal.de/presse/pressespiegel.html> (letzter Aufruf: 4.1.2017).

kann bei der DG selbst kostenlos angefordert werden; bei Anforderung wird man automatisch auch in den Verteiler aufgenommen, sodass auch die laufende Diskussion gut beobachtet werden kann. Ergänzend sind auch Recherchen über Nachrichtensuchmaschinen wie Google News, Paperball etc. und die Einrichtung eines „Google Alerts“ mit passendem Stichwort (z.B. „Einheitsdenkmal“) sinnvoll, um aktuelle Pressemeldungen zu erhalten.

- Die Protokolle der Bundestagsdebatten über das Projekt sind ebenfalls im Netz verfügbar: <https://www.bundestag.de/protokolle><sup>80</sup>.
- Viele Sendungen aus Hörfunk und Fernsehen sind online zugänglich: Eine Rundfunkdiskussion unter dem Titel „Für Freiheit, Einheit und tote Soldaten – Welche Denkmäler braucht das Land?“ mit dem Kunsthistoriker Michael Diers, dem Sozialpsychologen Harald Welzer und dem Denkmalsinitiator Richard Schröder ist über die Podcastseite <http://www.podster.de> (<http://podster.de/episode/345485>)<sup>81</sup> verfügbar,<sup>82</sup> wo auch weitere Radiosendungen zum Thema zu finden sind.
- Für die lokale Diskussion über das Vertriebenenendenkmal sind folgende Recherchen sinnvoll:
  - Über eine Suchmaschinensuche mit den Begriffen „Oldenburg“, „Denkmal“ und „Vertriebene“ erhält man u.a. Zugriff auf verschiedene Seiten von Oldenburger Parteien und Gruppierungen, die sich zu dem Projekt geäußert haben.
  - Recherchen über Ratssitzungen sind im städtischen „Ratsinformationssystem“ möglich, wo u.a. die Niederschriften öffentlicher Sitzungen zu finden sind: <http://buergerinfo.oldenburg.de/infobi.php><sup>83</sup>.
  - Die Lokalzeitung „Nordwest-Zeitung“ hat zwar einen Internetauftritt, der aber nur sehr bedingt nach älteren Artikeln durchsucht werden kann (<http://www.nwzonline.de/>)<sup>84</sup>. Hier muss daher vor Ort im Zeitungsarchiv bzw. in örtlichen Bibliotheken recherchiert werden, wobei gezielt

---

80 Letzter Aufruf: 4.1.2017.

81 Letzter Aufruf: 4.1.2017.

82 Bei der Abfassung des Beitrags war die Sendung auch über den Internetauftritt des Südwestrundfunks erhältlich, mittlerweile aber nicht mehr. Dies zeigt das Problem, geschichtskulturelle Diskurse, die einige Jahre zurückliegen, auf der Grundlage von Internetseiten zu rekonstruieren. Es empfiehlt sich daher für Lehrkräfte, entsprechende Materialien frühzeitig lokal zu speichern, um sie für die spätere unterrichtliche Behandlung zu sichern.

83 Letzter Aufruf: 4.1.2017.

84 Letzter Aufruf: 4.1.2017.

bestimmte Daten (z. B. vor und nach wichtigen Ratssitzungen, Berichterstattung über die Vorträge und die Podiumsdiskussion etc.) als Recherchehilfe genutzt werden sollten, weil eine Recherche für Schüler ansonsten viel zu aufwendig wäre.

- Befragt werden können zahlreiche der Beteiligten: der BdV und seine Vertreter, der Kulturdezernent der Stadt Oldenburg, die beteiligten Oberbürgermeister der Stadt, Vertreter der im Rat (und im Kulturausschuss) vertretenen Parteien, Lokaljournalisten der örtlich dominierenden Lokalzeitung „Nordwest-Zeitung“, die an den Debatten beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Vertreter der jüdischen Gemeinde Oldenburgs; auch Menschen, die sich in Leserbriefen zu dem Denkmal geäußert haben, könnten von Schülern interviewt werden.
- Für die Diskussion um das Ehrenmal für Soldaten eignen sich diese Quellen:
  - Auf der Internetseite <http://www.zeitgeschichte-online><sup>85</sup> findet sich eine ausführliche Dokumentation zum Thema mit wissenschaftlichen Beiträgen sowie einem ausführlichen Pressespiegel.
  - Radiobeiträge sind prinzipiell als Podcasts auf <http://www.podster.de><sup>86</sup> zu finden.<sup>87</sup>
  - Die Bundestagsdebatte zum Thema (Aktuelle Stunde am 6.7.2007) ist ebenfalls im Internet dokumentiert: <http://dip21.bundestag.de/dip21/btp/16/16109.pdf> (Protokoll) und <http://dbtg.tv/fvid/178675> (Video).<sup>88</sup>
  - Befragt werden können zum Thema örtliche Vertreter der Parteien, der Bundeswehr bzw. des Bundeswehrverbands als Vertreter der Soldaten, entwicklungspolitischer Organisationen usw.

## 5.2 Denkmalsdebatten

Gerade die Behandlung aktueller Denkmalsdebatten aber ermöglicht es Schülern auch, in diese Debatten selbst einzugreifen. Nun kann es nicht Ziel des Geschichtsunterrichts sein, politische Handlungen unmittelbar zu initiieren. Aber in zweifacher Hinsicht ist ein eigenes Engagement sinnvoll: Zum einen hat sich durch die intensive Beschäftigung mit dem jeweiligen Thema eine Expertise der

---

<sup>85</sup> Letzter Aufruf: 4.1.2017.

<sup>86</sup> Letzter Aufruf: 4.1.2017.

<sup>87</sup> Letzter Aufruf: 4.1.2017. Auch hier gilt das, was in der vorherigen Anmerkung festgestellt wurde: Eine Reihe von Radiobeiträgen ist hier mittlerweile nicht mehr zu finden.

<sup>88</sup> Letzter Aufruf: 4.1.2017.

Schüler gebildet, die zumindest bei lokalen Denkmalsdebatten fruchtbar gemacht werden kann. Und zum anderen sind Schüler selbst ja Bürgerinnen und Bürger, die ein Recht haben, über die Inhalte und Formen gemeinsamer Erinnerungen mitzubestimmen – und dies insbesondere als diejenigen, für die Medien des kulturellen Gedächtnisses geschaffen werden. Damit lernen sie gleichzeitig, dass Erinnern eine Aufgabe (künftiger) Generationen darstellt, die Formen und Inhalte des Erinnerns aber diskursiv ausgehandelt werden müssen.

Wie könnte eine solche Einmischung praktisch geschehen? Schüler könnten etwa

- eine Ausstellung zum Thema entwerfen und gestalten, zur Eröffnung die Lokalpresse einladen, Eltern die eigenen Überlegungen präsentieren, andere Klassen hierüber informieren,
- eine eigene Podiumsdiskussion zum Denkmalsprojekt in der Schulaula veranstalten, hierzu Vertreter der Konfliktparteien einladen, die Moderation vorbereiten und übernehmen, kritische Fragen stellen,
- Leserbriefe an die Lokalzeitung schreiben/eine Zeitungsseite hierzu gestalten,
- Briefe an die Stadtverwaltung (Bürgermeister, Kulturausschussvorsitzende/r etc.), an die im Rat vertretenen Parteien, an interessierte Gruppen und Organisationen etc. schreiben.

Prinzipiell ist eine solche Einmischung auch bei überregionalen Denkmalsdebatten möglich, auch wenn hier häufig der „direkte Zugriff“ zu den Diskurs- und Entscheidungsträgern fehlt.

Dabei muss allerdings beachtet werden, dass die Konflikthaftigkeit des Themas auch innerhalb der Klasse zu unterschiedlichen Positionen führen kann – „die“ Klasse wird daher vielleicht gar keine einheitliche Position zum Denkmalsprojekt vertreten können und wollen, aber dies ist auch nicht nötig, vielmehr geht es um die Ermittlung historisch vertretbarer Argumente und eigener Positionen zu geschichtskulturellen Debatten.

### 5.3 Denkmalskonflikt

Jeder Denkmalskonflikt hat neben diesen allgemeinen unterrichtlichen Möglichkeiten auch jeweils eigene, inhaltliche Perspektiven, wobei ihre Thematisierung von der Einbindung in den eigenen Geschichtsunterricht abhängt. Zur Anregung sei hier wieder auf die drei Beispiele verwiesen:

1. Freiheits- und Einheitsdenkmal:
  - Vergleich mit ähnlichen Nationaldenkmälern in anderen Staaten
  - Vergleich der eingereichten Entwürfe von Architekturstudenten

- Konzeption, modellhafter Bau und Präsentation eigener Entwürfe
  - Entwicklung einer Führung durch die „Gedenkmeile“ Berlins mit unterschiedlichen Denkmälern
  - Diskussion über die „Aktiva der deutschen Geschichte“: An was soll heute erinnert werden?
2. Vertriebenenedenkmal in Oldenburg:
- Erstellung eines eigenen Entwurfs für ein Denkmal oder eine andere Form, an Vertreibung und Integration zu erinnern
  - Kontaktaufnahme mit polnischen oder tschechischen Schulen (per E-Mail/ Internet), Vorstellung der deutschen Debatte und gemeinsame Diskussion über Vertreibung und Denkmalsfrage
  - Auseinandersetzung mit der Bedeutung und Rolle der Vertriebenenorganisationen in der bundesdeutschen Erinnerungskultur (auch: Analyse vorhandener Vertriebenen Denkmäler)
3. Ehrenmal für Soldaten:
- Vergleich der sechs eingereichten Entwürfe, Einbeziehung von Informationen zu den Schöpfern der Entwürfe (Internetrecherche, Anfragen bei den Büros), Entwicklung eines eigenen Entwurfs
  - Vergleich mit Kriegerdenkmälern früherer Jahrzehnte im Hinblick auf Formensprache, Inschriften etc. (ggf. vor Ort)
  - Vergleich mit Gefallenendenkmälern in anderen Staaten
  - Vergleich mit der Erinnerung an die Widerstandskämpfer des 20. Juli, ggf. Besuch der Gedenkstätte im Bendler-Block
  - Diskussion mit interessierten Gruppen: Vertreter des Bundeswehrverbands, Vertreter von entwicklungspolitischen Organisationen etc. über das Ehrenmal-Projekt
  - Diskussion über die Frage, ob auch NVA-Soldaten in die Ehrung einbezogen werden sollen

Insgesamt ist die unterrichtliche Behandlung von aktuellen Denkmalskonflikten sicher eine inhaltliche und methodische Bereicherung des Geschichtsunterrichts. Allerdings soll nicht verschwiegen werden, dass eine solche Analyse geschichtskultureller Argumentationen durchaus anspruchsvoll (Ermittlung von politischen Positionen, Werthaltungen und Interessen aus den verschiedenen Medien, Sprache von Politikern und Intellektuellen) (ist) und sowohl auf Grenzen der Leistungsfähigkeit (vor allem Lese-, Kritik- und Abstraktionsfähigkeit) der Schüler als auch auf Schwierigkeiten und Widerstände wegen der aktuellen Konflikthaftigkeit der Themen stoßen kann.

## Literatur

- Apelt, Andreas H. (Hg.) (2009): Der Weg zum Denkmal für Freiheit und Einheit. Schwalbach/Ts. Bundesministerium der Verteidigung (2007): Das Ehrenmal der Bundeswehr. Informationen und Hintergründe. Berlin. [http://www.zeitgeschichte-online.de/sites/default/files/documents/bmv\\_bwe.pdf](http://www.zeitgeschichte-online.de/sites/default/files/documents/bmv_bwe.pdf) (letzter Aufruf: 4.1.2017).
- Demantowsky, Marko (2011): Das geplante neue Berliner Nationaldenkmal für „Freiheit und Einheit“. Ansprüche, Geschichte und ein gut gemeinter Vorschlag. In: Handro, Saskia/Schaarschmidt, Thomas (Hg.): Aufarbeitung der Aufarbeitung. Die DDR im geschichtskulturellen Diskurs. Schwalbach/Ts., S. 55–68.
- Der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (2005): Verantwortung wahrnehmen, Aufarbeitung verstärken, Gedenken vertiefen. (Fortschreibung der Gedenkstättenkonzeption gemäß Koalitionsvertrag vom 11.11.2005 zur Vorlage an den Ausschuss für Kultur und Medien des Deutschen Bundestages) Entwurf (Stand: 22.6.2007).
- Grafe, Edda u. a. (2008): Das Vertriebenenendenkmal in Oldenburg. Zur Entwicklung der bundesdeutschen Erinnerungskultur. In: Geschichte lernen, 121/2008, S. 41–49.
- Hettling, Manfred (2007): Gefallenengedenken – aber wie? Das angekündigte Ehrenmal für Bundeswehrsoldaten sollte ihren demokratischen Auftrag darstellen. In: Vorgänge, 1/2007, S. 66–75. Zit. nach: [http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/\\_rainbow/documents/pdf/hettling\\_bwe.pdf](http://www.zeitgeschichte-online.de/portals/_rainbow/documents/pdf/hettling_bwe.pdf) (letzter Aufruf: 4.1.2017).
- Mattenklott, Gert (2001): „Denkmale“. Eine Einführung in das Symposium. In: 125 Jahre Hermannsdenkmal. Nationaldenkmale im historischen und politischen Kontext. Lemgo, S. 25–37.
- Minke, Hans-Ulrich (2007): Das zerredete Denkmal. In: Kuroppka, Joachim/Minke, Hans-Ulrich (Hg.): Der Heimat gedenken. Oldenburg, S. 22–30.
- Mittig, Hans-Ernst (1987): Das Denkmal. In: Busch, Werner (Hg.): Funkkolleg Kunst. Eine Geschichte der Kunst im Wandel ihrer Funktionen. Bd. 2. München u.a., S. 532–558.
- Moller, Sabine (2010): Das kollektive Gedächtnis. In: Gudehus, Christian u.a. (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart, S. 85–92.
- Musil, Robert (1978/1927): Denkmale. In: Frisé, Adolf (Hg.): Robert Musil. Gesammelte Werke. Bd. 2. Reinbek bei Hamburg, S. 506–509.
- Pandel, Hans-Jürgen (2005): Geschichtsunterricht nach PISA. Kompetenzen, Bildungsstandards und Kerncurricula. Schwalbach/Ts.
- Reeken, Dietmar von (2004): Geschichtskultur im Geschichtsunterricht. Begründungen und Perspektiven. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 4/2004, S. 233–240.
- Reeken, Dietmar von (2008): „Das Auffallendste ... ist nämlich, dass man sie nicht bemerkt“. Denkmäler als gegenständliche Quellen des Geschichtsunterrichts. In: Geschichte lernen, 121/2008, S. 2–11.
- Reeken, Dietmar von (2012): Geschichtskultur. Module für die Oberstufe. Berlin.

- Schlie, Ulrich (2002): Die Nation erinnert sich. Die Denkmäler der Deutschen. München.
- Schmid, Hans-Dieter (2003): Den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung. Denkmäler als Quellen der Geschichtskultur. In: Praxis Geschichte, 6/2003, S. 4–10.
- Scholz, Stephan (2009): „Heute erinnert nichts mehr daran“? Vertriebenen Denkmäler und Denkmalinitiativen in Oldenburg 1951–2008. In: Oldenburger Jahrbuch 109, S. 167–199.
- Scholz, Stephan (2015): Vertriebenen Denkmäler. Topographie einer deutschen Erinnerungslandschaft. Paderborn.
- Springer, Peter (1994): Denkmalsrhetorik. In: Ueding, Gert (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 2. Tübingen, Sp. 527–536.
- Stadt Oldenburg (2005): Ein neues Denkmal für Oldenburg? Historiker informieren über Flucht und Vertreibung, Integration und Erinnerung. Oldenburg.
- Thünemann, Holger (2008): Denkmäler als Orte historischen Lernens im Geschichtsunterricht. In: Handro, Saskia/Schönemann, Bernd (Hg.): Orte historischen Lernens. Berlin, S. 179–208.
- Würfel, Maria (2009): Denkmäler im Geschichtsunterricht. In: Geschichte für heute, 1/2009, S. 5–19.